Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

42. Jahrgang.

1909 **Berlin-Bremen, den 8. Dezember.** Nr. 49

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Aristokratismus und Demokratismus. Von J. Füngst. — Erich Marcks, Bismarcks Jugend. IV. Von Edmund Ruete. — Konfessionelle Glossen im Anschluß an allerlei neuere konfessionelle Literatur. III. Von E. Goes. — Elias. Von Baars. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Aristokratismus und Demokratismus.

Matth. 20, 25—28: Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch; sondern, so jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener. Und wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht. Gleichwie des Menschen Sohn ist nicht kommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele.

Über den Wert aristokratischer und demokratischer Gesellschafts- und Staatsordnung wird noch heute viel gestritten. Die eigentlich politischen Gründe beider Parteien und meinen eigenen politischen Geschmack lasse ich hier beiseite. Merkwürdigerweise ziehen beide aber gelegentlich auch das Christentum als Eideshelfer heran.

„Jedermann sei untertan der Obrigkeit," sagen die Aristokraten, und meinen die Erhaltung ihrer altjunkerlichen Vorrechte auf Kosten des Volkes.

„Vor Gott sind alle Menschen gleich," sagen die Demokraten, und meinen die freie Bahn für den „Mann des Volks", ganz ähnliche Vorrechte auf Kosten des Volks zu erwerben.

Denn beide Parteien müßten nicht aus kleinen und selbstsüchtigen Menschen bestehen, wenn nicht im letzten Grund Eigennutz die meisten triebe. Es ist doch am Ende nur eine schlichte Einsicht, daß weniger der Mensch von seinem aristokratischen oder demokratischen System gut oder schlecht gemacht wird, als das System von dem Menschen. Einfach von der menschlichen Beschaffenheit der Vertreter beider Systeme wird es abhängen, ob Gutes oder Böses von ihnen kommt.

Siehe, des Menschen Sohn ist kommen. Wir feiern sein Kommen zum Advent. Wie stellt er sich zu beiden Gruppen?

Er reißt den menschlichen Eigennutz heraus aus den Beweggründen des Aristokraten, der seiner Herrschsucht frönte, und des Demokraten, der ihr frönen möchte. Er gibt dem Aristokraten ein demokratisches Ideal, nicht herrschen, sondern dienen zu wollen. Er gibt dem Demokraten ein aristokratisches Ideal, in solchem Dienen der Vornehmste sein zu wollen.

Welch mächtiger Aufbau einer großen, göttlichen Welt einheitlicher, sittlicher Liebesgesinnung, hoch über der kleinmenschlichen Welt der um Vorrechte zankenden und dabei in sich widerspruchsvollen Eigennutzgruppen! Wahrlich, hier ist das Reich Gottes!

Aber ist dieser neue Weltenbau des Menschensohnes für uns, die wir — ach ja — doch Menschlein bleiben, nicht zu hoch? Bleibt er für uns ein utopisches Traumland?

Nein, nicht für den, der ihm folgen w i l l. Er selber hat uns diese Gesinnung auch wirklich vorgelebt. Er ist kommen, zu dienen, nicht zu herrschen. Er hat sein Leben gegeben, um uns aus unserer Welt irdischer „Größen" für seine Welt sittlicher Größe zu erlösen. Jetzt ihm nach mit Wille und Tat! Du kannst, denn du sollst.

Stettin. J. Jüngst.

Erich Marcks, Bismarcks Jugend.

1815—1848.

VI.

B r ä u t i g a m u n d P o l i t i k e r.

Der Neuverlobte blieb zwei Wochen in Reinfeld und erfreute sich der Gastlichkeit des Hausherrn, der bei aller pietistischer Frömmigkeit doch dem Sekt und Hochheimer gar nicht abgeneigt war und sogar Walzer spielte, zu denen die Tochter tanzte. Auch die Mutter schloß ihn in ihr Herz. Mit der Braut saß er gern in der heimlichen Ecke hinter dem Efeuschirm oder Arm in Arm im Sofa des roten Saales. Sie spielte ihm Beethoven. Sie gingen zusammen spazieren. Und auf einem solchen Gange gestand sie ihm: sie hätte ihn mit einem Korbe abziehen lassen, wenn sich Gott nicht seiner erbarmt und ihn wenigstens durch das Schlüsselloch seiner Gnadentür hätte sehen lassen. Er seinerseits mahnte sie zu geduldiger Freundlichkeit gegen die Eltern unter Hinweis auf das vierte Gebot. In einem Briefe an seinen Bruder rühmt er, wenn auch in scheinbar etwas kühlerem Tone, sein großes Glück. Seine Braut nennt er „eine Frau von seltenem Geist und seltenem Adel der Gesinnung, dazu liebenswürdig und facile à vivre, wie ich nie ein Frauenzimmer gekannt habe." Sie hat sich als alte Frau einmal so geäußert: verliebt sei sie nie in ihn gewesen, wie sie denn sein Äußeres nie hübsch gefunden habe, wohl aber bedeutend; jedoch sie habe ihn lieb gehabt. Sie ist schließlich, fügt Marcks hinzu, in ihrer Liebe bis zur schrankenlosen

Unterordnung aller Werte ihres Lebens unter ihren Mann fortgeschritten, und auf ihn hat sie einen starken Zauber ausgeübt. Hier eine Probe aus den Brautbriefen: „Ich habe daran verzweifelt," schreibt sie ihrem Verlobten, „jemals eine glattgeschorene, steife, gerade Hecke zu werden. Die Zweige wollen sich gar nicht festbinden lassen, sie strecken sich gern so weit in die Welt hinaus, ohne Fesseln, und freuen sich, wenn die Blätter im Winde so recht wild durcheinander rauschen." So ist sie in der Tat ihr Leben lang geblieben. Ihrer Eigenart untreu zu werden, war ihr gar nicht möglich. Und doch nahm sie sich damals diese Eigenart bitter übel. Bismarcks Rat ging vor allem auf Selbstentwicklung ohne Selbstzwang: „ein gemeinsames Ausreißen der störenden Dornen gewiß — übrigens blühen Dornen mitunter recht hübsch, und wenn auf den deinigen Rosen wachsen, so werden wir sie doch wohl mitunter stehen lassen." Am 7. März rief er ihr in vier Sprachen seine Liebe zu, und bald darauf noch eindringlicher seine Angst um ihre Gesundheit. Der Funke sprang auf sie über. Ihr Herz klopfte laut in freudiger Entzückung. Ein andermal schreibt sie ihm, gleich nachdem er fortgegangen: „Der böse Wind wollte mir gestern Deinen letzten Gruß durchaus verdecken, und mit Gewalt kämpfte ich unter der alten, sausendn Fichte, daß wenigstens e i n Auge frei bleiben sollte, unverhüllt vom alten Mantelkragen — ich wollte und mußte die liebe graue Mütze so lange sehen, bis sie hinter dem kleinen sandigen Hügel verschwand." Das ist die Sprache der Liebe. Und diese Liebe hat sie befähigt, lebenslang bei allem Leid und allem Trübsinn nicht nur aufopfernde Güte, sondern auch frische und behagliche Heiterkeit um sich zu verbreiten und ihren Gatten bis fast an ihr Ende anzuregen und zu ergötzen. Bismarcks Briefe an seine Braut sind ja bekannt und viel gelesen. Ich halte mich hier daher nicht mehr lange bei ihnen auf. Nur das sei erwähnt, daß Bismarck es Mitte Februar 1847 Moritz Blankenburg gegenüber wie ein Wunder preist, „daß sein deterioriertes Herz solchen Käufer (d. i. Johanna) gefunden habe, die es wieder kultivieren wolle." Und an seine Schwester schrieb er: „Ich sehe seitdem mit ganz anderen Augen in die Welt, langweile mich nicht mehr und habe wieder Lust und Mut zu leben." Gegen die quietistische Abwendung von der Welt, die Bismarck bei Puttkammers entgegentrat, wandte er sich mit Bibelstellen. Gegen die einseitige Betonung des Glaubens verteidigt er die guten Werke, die Tat, gestützt auf die von Luther mit Unrecht als strohern bezeichnete Epistel Jakobi. Absonderung und reine Beschaulichkeit verurteilte er und versagte sich damit dem eigentlichen Pietismus rückhaltlos. Aber an Gottes Gnade glaubte er wieder. Nicht alles, was in der Bibel stehe, erklärte er offen, könne er sich aneignen, sie sei wohl Gottes Wort, aber hindurchgegangen durch Menschen und von verschiedener Zuverlässigkeit. Er forderte von seiner Braut volle Duldung, er bekannte sich als gläubig, insofern er kein Spötter sei und in Demut und Ernst forsche. Er glaubte nicht an besondere Wunder, aber der Frost, der die Elbdeiche gerettet hatte, war ihm doch durch Gott geschickt. Seine Braut mahnte er, wie wir gesehen haben, zur Selbständigkeit, zur Anerkennung des eigenen Wesens: Bleibe, wie du bist! ist ihm der Weisheit letzter Schluß. Es war das Gesetz seiner eigenen Natur. Immer näher rückten sich in dieser Zwiesprach die beiden Seelen.

Inzwischen hatte Bismarck seine Agitation für die Patrimonialgerichtsbarkeit wieder aufgenommen. Am 8. Mai 1847 schickte ihn die sächsische Ritterschaft, für die er hierbei eingetreten war, in den von Friedrich Wilhelm IV. berufenen Vereinigten Landtag. Hier trat er am 17. Mai 1847 zum ersten Male mit seiner ganzen Persönlichkeit vor die deutsche Öffentlichkeit. „Ich erregte gestern einen unerhörten Sturm des Mißfallens," schreibt er an seine Braut, „indem ich durch eine nicht deutlich genug gefaßte Äußerung über die Natur der Volksbewegung von 1813 die mißverstandene Eitelkeit vieler von der eigenen Partei verletzte und natürlich das ganze Hallo der Opposition gegen mich hatte." Der liberale Ostpreuße von Saucken hatte geklagt, daß zwischen Regierung und Volk das unerläßliche Vertrauen fehle. So habe es nach 1806 gestanden. Die Reform habe dann seit 1807 den Thron mitten in das Volk hineingestellt. 1813 habe keineswegs nur der Haß gegen den Eroberer gewirkt, ein edles, gebildetes Volk wie das preußische kenne keinen Nationalhaß. Dieses Volk habe damals den Thron des Königs emporgetragen, damit er ausführen könne, was er in weiser Absicht beschlossen hatte. Gegen diese gut gemeinte, aber nicht ganz phrasenfreie Rede opponierte Bismarck: es habe 1813 keines anderen Motives bedurft als der Schmach, „daß Fremde in unserm Lande geboten. Es heiße der Nationalehre einen schlechten Dienst erweisen, wenn man annehme, daß die Mißhandlung und Erniedrigung, die die Preußen durch einen fremden Gewalthaber erlitten, nicht hinreichend gewesen seien, ihr Blut in Wallung zu bringen und durch den Haß gegen die Fremdlinge alle andern Gefühle übertäubt werden zu lassen. Es ist, als ob man Heinrich von Kleist höre, der die Barden in der Hermannsschlacht singen läßt:

> Wir litten menschlich seit dem Tage,
> Da jener Fremdling eingerückt . . .
> Doch endlich drückt des Joches Schwere
> Und abgeschüttelt will es sein.

Bismarcks Einspruch traf übrigens nicht den entscheidenden Punkt von Sauckens Rückblick. Saucken hatte mit gutem Rechte die innere Annäherung zwischen Fürst und Volk durch die Reform gerühmt und sie der Gegenwart empfohlen. Die Anschauung, daß der Erfolg von 1813 hauptsächlich dazu habe dienen wollen, für Preußen eine Verfassung zu erringen, lag wohl hinter seinen Worten, beherrschte sie aber doch nicht eigentlich. Bismarck hatte sich von vornherein diesen Protest gegen die Ausschlachtung des Freiheitskampfes für die Verfassungsfrage zurecht gelegt. So einleuchtend seine Worte an sich sind, so muß ich doch bekennen, daß ich ihnen nicht unbedingt zustimmen kann. Denn Bismarck läßt dabei ein gewisses Imponderabile außer acht: die Erwägung nämlich, daß ein Volk, das sich und seinem Könige mit Einsetzung der besten und letzten Kräfte die Freiheit von der Fremdherrschaft errungen hatte, in der Tat den Anspruch erheben durfte, von seinem Könige nach dem Siege als mündig anerkannt zu werden. Tatsächlich hat ja auch Friedrich Wilhelm III. dies gefühlt und sich bereits durch die Verordnung vom 22. Mai 1815 verpflichtet, eine beratende, aus den Provinzialständen gewählte Landesrepräsentation einzuberufen und die Grundsätze, nach denen Preußens Regierung geführt worden war, in einer schriftlichen Verfassungsurkunde auszusprechen.. Da mußte es in der Tat berechtigte Gefühle verletzen, wenn Bismarck schließlich seine Ansicht gar so formulierte: „Man spricht sich jedes Ehrgefühl ab, wenn man daraus, daß man sich gegen Schläge, die man selbst empfängt, zur Wehr setzt, Verdienste gegen Dritte (d. h. gegen den König, der doch seinem Volke Freiheit und Reich zu danken hatte!) ableiten will, als hätte man sich nur deshalb gewehrt."

Das war Bismarcks erster parlamentarischer Kampf, symbolisch, bemerkt Marcks, für seine Zukunft, in der fast waghalsigen Kühnheit, mit der der Neuling sich sofort jedem Widerspruch aussetzt, in der erbitterten Schärfe seiner Rede, der Erregung, die er emporrief, der kühlen Geringschätzigkeit seiner Haltung, durch die er, der einzelne, die Wut seiner Widersacher fast geflissentlich reizte, symbolisch auch für die innerliche Eigenart seiner Stellung. Bismarck sah den Staat von außen und oben her, als Tatsache und Ganzes; die Liberalen sahen den Staat von innen und unten her, als Gegenstand ihrer reformlustigen Arbeit. Das war der

große, grundsätzliche Gegensatz, in dem beide auseinander standen. Als dann die Mehrheit des Vereinigten Landtages die periodische Einberufung des Landtages forderte, trat Bismarck zwar für die Periodizität ein, nur solle man keinen Druck auf den König ausüben — der doch in seiner launisch-schwankenden Haltung eines solchen Druckes gar sehr bedurfte. Als ein solches Amendement abgelehnt wurde, stimmte Bismarck mit der äußersten Rechten gegen alle Anträge und wurde zuletzt mit ihr überstimmt. Am 7. Juni wurde der königliche Antrag auf Bewilligung einer Anleihe zum Bau der Ostbahn mit 360 gegen 179 Stimmen abgelehnt. Es handelte sich um ein für den Wohlstand der Provinz Preußen äußerst wichtiges Unternehmen. Bei der Abstimmung gab das, wie mir scheint, nicht unberechtigte Kampfmotiv den Ausschlag, durch Versagen der nötigen und nützlichen Bahnanleihe die Regierung womöglich zur Einräumung der Periodizität zu zwingen. Bismarck nannte dies eine Erpressung.

Noch einmal hat er, ausführlicher als bisher, gesprochen. Bei der Debatte über eine königliche Verordnung über die Verhältnisse der Juden, erklärte Bismarck: „Der Staat ruhe auf christlicher Grundlage, die Herrscher hätten ihr Zepter von Gott. Ohne diese religiöse Grundlage zerfalle der Staat in ein zufälliges Aggregat von Rechten, er falle ganz den wandelbaren Begriffen von Humanität anheim, und gegen Ideen, wie die des Kommunismus, fehle es ihm dann an Abwehrmitteln. Das Volk müsse den Glauben an die Realisierung des Christentums als Staatszweck behalten." Es scheint mir nicht müßig, darauf hinzuweisen, daß diese Überzeugung, der Staat habe in christlichem Geiste zu wirken, uns mehr als dreißig Jahre später aus der ewig denkwürdigen kaiserlichen Botschaft vom 17. November 1881 entgegenklingt, die die soziale Gesetzgebung inauguriert hat: „Für die Fürsorge zum Wohl der Arbeiter und Erwerbsunfähigen," heißt es da, „die rechten Mittel und Wege zu finden, ist eine schwierige, aber auch eine der höchsten Aufgaben jedes Gemeinwesens, welches auf den sittlichen Fundamenten des christlichen Volkslebens steht." Noch am 4. Oktober 1846 hatte Bismarck im Freundeskreise zu Triglaff die volle Trennung von Kirche und Staat verfochten. Jetzt sprach er laut für den christlichen Staat. Seine Ansichten hatten eine entschiedene Wandlung durchgemacht: offenbar hatte der Gegensatz gegen die Linke, der nähere Anschluß an die politischen Freunde auf der Rechten, aber vor allem auch seine religiöse Wandlung daran ihren Anteil. Im zweiten Teil sprach nach dem Christen, der er eben wieder geworden, der Landedelmann, der er immer gewesen war, für den die Abneigung gegen die Juden unwillkürlich und hergebracht war. Er bemühte sich gleichwohl, auch ihre guten Seiten anzuerkennen. In den Städten, meinte er, bestehe die Judenschaft fast durchweg aus achtungswerten Leuten, auch auf dem Lande gehörten diese nicht bloß zu den Ausnahmen, aber hier sei der Wucher durch die Juden vertreten. Die Emanzipation der Juden war für ihn unannehmbar.

Am 26. Juni ging der Vereinigte Landtag auseinander. Wie hatte sich, so fragt Marcks, Bismarck in den letzten sieben Wochen gezeigt? Als Parteigänger des ländlichen Adels und des positiven Christentums, sehr ständisch, aber zugleich sehr monarchisch. Er hatte aber auch gleichzeitig seinen Sinn für staatliche Macht bekundet, sein hartes preußisches Staatsgefühl und seinen unwillkürlichen deutschen Stolz. Der große Leiter der auswärtigen Politik kündigte sich an, wenn auch nur für den Tieferblickenden; die Eigenschaften dazu waren da. Gelegentlich redete er noch die Sprache seiner Zeit, z. B. in der Art seines Bekenntnisses zum christlichen Staat, meist aber schon seine eigene: knapp und überraschend greifbar, dabei farbig und originell im Ausdruck, ganz ohne Deklamation. Für die liberale Welt war er jetzt das verkörperte Junkertum. Seine Freunde fingen an, ihn offen zu feiern als einen kommenden Führer. Er schloß sich jetzt näher an die pietistische Gruppe dieser Freunde an, ohne jedoch seine Selbständigkeit irgendwie aufzugeben. Er trat für den Plan der Gründung der „Kreuzzeitung" ein, die unabhängig von der Regierung bleiben, aber die Erhaltung und besonnene Fortbildung des bestehenden Rechtszustandes im Auge behalten sollte. Er gehörte jetzt zu den Politikern, mit denen die Zukunft zu rechnen hatte. Er selber meinte, er sei in diesen Wochen um zehn Jahre älter geworden.

Bremen. Edmund Ruete.

Konfessionelle Glossen im Anschluß an allerlei neuere konfessionelle Literatur.

3.

Es ist vom größten Interesse, durch die Jahrhunderte zu verfolgen, bei wieviel Komplikationen und Konflikten Rom die Hand entscheidend im Spiele hatte. Dies ermöglicht Prof. Böhtlingk in prägnanter Darstellung. Sie mündet in eine energische Absage an allen Romanismus und in einen Appell an alle deutsch Empfindenden. Auch Boethl., wie so manche Polemiker, erinnert an die schroffste kanonische Theorie und die weitestgehenden Äußerungen des Tages, an alle die wohlbekannten Spannungen zwischen internationalem Papalsystem und nationalen Pflichten. — Immer wieder berührt komisch die Naivität, die in politischer Hinsicht die römische Kirche sich leistet: vom Staat jede Hilfe für sich zu verlangen und gleichzeitig dessen Ordnungen am „Gewissen" — wie es mit dem kanonischen Recht identisch ist — zu messen und je nachdem für unverbindlich zu erklären. Den Eindruck einer mindestens gebrochenen Haltung, die aber als staatsbürgerliche Unzuverlässigkeit und als Quelle schwerer Konflikte sehr peinlich werden kann, machen z. B. die Kommentare, die die bürgerliche Ehegesetzgebung kirchlicherseits gefunden hat. Die politische Unzuverlässigkeit des Zentrums, das rachsüchtig die Nichterfüllung seiner Sonderwünsche und die Enthüllung seiner ebenso jesuitischen als arroganten Hintertreppenpolitik durch Kündigung seines Patriotismus beantwortete, beleuchtet grell das Protokoll der einschlägigen Reichstagsverhandlungen und das Echo der schwarzen Presse aller Schattierungen. — Übrigens wurde damals — heute wird man das wohl laut sagen dürfen — etwas reichlich deklamiert (was doch sonst ein Privileg der Katholikentage ist!) und in Entrüstung gemacht; und es konnte eine Weile scheinen, als seien der politische Machthunger und das Schachern mit der Regierung ganz spezifische Zentrumssünden, mit welchen die anderen politischen Parteien nie die kindlich reine Seele befleckt hätten. Dies Urteil gilt auch bezüglich der Broschüre von Rolf. Eine Fülle von Material zum sogenannten Toleranzantrag verarbeitet eine fingierte Rede, die einem Zentrumsabgeordneten in den Mund gelegt wird. Jesuitische Sophistik und Beweisführung werden darin gut markiert; zugleich wird einem aber der psychologische Nonsens zugemutet, daß derselbe Redner, der mit Inventarstücken des paritätischen Kulturstaats die Schwärze seiner Seele zudeckt und seinen Antrag als ebenso gerecht wie harmlos verteidigt, im nächsten Augenblick ganz offen seine Karten aufdeckt — so plump und naiv, daß dadurch mehr das Pseudonym Sincerus gerechtfertigt, als ein römischer Zentrumsapologet, der doch wie alle ein Geisteskind des Ignatius von Loyola ist, charakterisiert wird.

4.

Der Einfluß des Katholizismus und des Protestantismus auf die wirtschaftliche Entwicklung der Völker wird von

F. auf den verschiedensten Gebieten nachgewiesen, besonders überzeugend an den Folgen von Inquisition und Protestantenverfolgung und -vertreibung und dem darin wurzelnden Verkümmern der einen Länder wie dem Emporblühen der andern. Dabei sind besonders auch wieder katholische Autoren als Kronzeugen verwertet. Hoffentlich wirken solche Statistiken wie die bekannte, für einen Katholiken merkwürdig aufrichtige von Dr. Rost, mit der sich die zweite Schrift von F. auseinandersetzt, nicht bloß verbitternd, sondern auch anspornend; der Nachweis, daß die kulturelle Rückständigkeit der Katholiken nicht bloß eine zufällige Begleiterscheinung des Katholizismus ist, sondern in seinem Wesen begründet, wird als im wesentlichen gelungen betrachtet werden müssen. Interessant ist zu sehen, wie protestantisch viele Modernisten empfinden — freilich meist ohne den Mut der Konsequenz. Den Eindruck bestätigen übrigens die Schriften von F. auch, daß im Grunde nur ein ebenso frommer als freier Protestantismus Macht und Aussicht hat, Rom zu überwinden. — Gottlob gibt es noch Bezirke der Humanität, wo die Konfessionen Schulter an Schulter kämpfen und die konfessionelle Machtfrage nicht zu einem Element der Zersplitterung wird. Wenn das religiöse Motiv — katholischerseits mehr als evangelischer- — eben so wie es den beiden Konfessionen entspricht — im Kampf gegen den Saufteufel aufgeboten wird, so ist dagegen nichts zu sagen. Doch ist, bei aller Anerkennung katholischer Erfolge auf diesem Gebiet, festzustellen 1. daß die evangelische Mäßigkeitsbewegung älter und nachhaltiger ist, 2. neuerdings die katholische Bewegung da und dort sich gegen verwandte akatholische Bestrebungen wie die Guttempler exklusiv verhält, 3. die katholische Mission, die ja auch anderweitig stark mit Konzessionen an den alten Adam operiert, den Branntwein als Propagandamittel unter den Eingeborenen benützt. Gebh. orientiert gut über die verschiedenen Phasen der ganzen Bewegung.

IIa. Reformkatholizismus.

Dr. Em. Jung, Radik. Reform-Katholizismus, München 1906, Ernst Reinhardt. M. 4,50. 328 S.

Prediger D. Scholz-Berlin, Flugschriften des E. B. 1903. je 25 Pf.:

206 Was haben wir vom Reform-Katholizismus zu erwarten?

207 Römischer Hochmut auch im Reform-Katholizismus. Kritische Bemerkungen über Ehrhard, Der Katholizismus und das 20. Jahrhundert im Lichte der kirchlichen Entwicklung der Neuzeit.

Dr. Wahrmund, Professor in Innsbruck (12. Tausend! München 1908. Lehmann.) Katholische Weltanschauung und freie Wissenschaft. 55 S.

Der Reform-Katholizismus darf nicht überschätzt werden. Er charakterisiert sich 1. als schwächlich-hilfloses Lavieren zwischen Konzessionen an die geschichtliche Wahrheit, wie sie aufrichtigen Augenblicken ihre Entstehung verdanken, und der offiziell geforderten hochmütigen Verständnislosigkeit für alles Akatholische, 2. als eine (erziehungspsychologisch ja wohlverständliche) Unfähigkeit zu ernsthaften Opfern, ohne die eine ernsthafte Reform nie zustande gekommen ist.

Jung ist „radikaler" Reform-Katholik, der Ehrhard als Halbheit empfindet: denn nur die volle, ungebändigte Kraft der wahren und freien wissenschaftlichen Forschung kann die Irrlehren der Wissenschaft siegreich bekämpfen (S. 8). Ob aber das rationale Evangelium, das seine Vernunft ausgeheckt, dies vermag? Mit ziemlich oberflächlichem, philosophischem Dilettantismus und in schwer genießbarer Sprache stellt der Verfasser eine Dogmatik auf, die von der katholischen den rationalen und mehr naturalistischen als ethischen Unterbau übernimmt. Den (ganz intellektualistisch gefaßten) Erkenntnisquellen Offenbarung und Überlieferung wird das Zauberwort voraussetzungslose wissenschaftliche Forschung gegenübergestellt. In den naturwissenschaftlich-psychologischen Grenzfragen ist keine Klarheit, keine Gründlichkeit, die den Leser fördern und den anders Denkenden überzeugen könnte, wohl aber öfters ein Dogmatismus, der trotz Ablehnung des supra-naturalen Oberbaues die katholische Herkunft nicht verleugnet; dies gilt auch hinsichtlich der dualistischen und transzendentalen Neigungen des Autors. Als Theologe ist der Verfasser Eklektiker. Eine durchgebildete, aus energischen Auseinandersetzungen erwachsene Position, vollends eine fromm-freie Stellung zur Bibel, scheint die Fähigkeiten des gewiß von den besten Absichten geleiteten Verfassers zu übersteigen. Die einzelnen Sagen der Genesis werden als Geschichtsquellen benutzt und dann teils als unwahr abgelehnt, teils um ihrer Übereinstimmung mit anderen geschichtlichen Quellen oder naturwissenschaftlichen Daten oder den frommen Wünschen des Verfassers akzeptiert: also ein höchst un-religionsgeschichtliches, aber bei theologischen Dilettanten nicht seltenes, intellektualistisches Verfahren, bei dem haltlose Skepsis und naiver Dogmatismus lieblich miteinander abwechseln. Über die Kunst des Feuermachens wie über Kains plötzlich auf der Bildfläche erscheinendes Weib vermißt J. jedes aufklärende Wort der Bibel! Adam entscheidet sich für die Stimme seines Gewissens, Eva für die Reize ihrer sinnlichen Natur; es gelingt ihr, Adam für sich zu gewinnen, und die erste Sünde ist vollbracht . . . ihre Ehe ist Sünde als Ehe zwischen physisch und geistig Nahestehenden —: an Behauptungen von ähnlicher Beweiskraft ist das Buch reich. Zu einer wissenschaftlich zurechnungsfähigen Biblischen Geschichte fehlt dem Verfasser trotz reichlichen gelegentlichen Lesefrüchten aus theologischen Werken (bezeichnenderweise besonders aus Dorner, Schmidt u. a.) und trotz den von ihm ausgeschriebenen griechischen oder lateinischen Texten die nötige Ausrüstung. Nicht einmal erbaulichen Wert kann diese Bibl. Geschichte beanspruchen, denn ihr religiöser Gehalt und die in ihr offenbaren religiös-ethischen Werte, ihr ganzer Reichtum — das alles tritt kaum heraus. Um so ausführlicher, aber mit unzureichenden Mitteln und ohne Augenmaß für den Wert der einzelnen biblischen Urkunden verweilt seine Phantasie bei Fragen wie der nach der Vaterschaft Jesu und bei den Hirngespinnsten des Talmud; daß der Verfasser sich die Kenntnis der einschlägigen Verhandlungen zu den biblischen Fragen schenkt, erhöht die Brauchbarkeit seines Werks nicht. Was unser Autodidakt zu Joh. 19, 26 f. oder 7, 7 und vielen anderen Stellen bemerkt, kann ihm jeder bessere theologische Fuchs widerlegen. Um den religiösen Mythus und die biblische Bildersprache überhaupt religiös würdigen zu können, bewegt sich J. viel zu sehr in dem von der Theologie glücklicherweise seit gegen 100 Jahren überwundenen Fahrwasser des Rationalismus und Intellektualismus; psychologisch horribler als dieser ist des Verfassers Auffassung der Auferstehung Jesu. Jedenfalls hat die protestantische Theologie allen Anlaß, das liberal sich gebende Werk kräftig von ihren Rockschößen abzuschütteln und sich dafür zu bedanken, daß es ihr aufs Konto gesetzt wird. Aber auch die römische Zwingburg wird durch solches wissenschaftlich und religiös gleich leichte Geschütz schwerlich erschüttert werden. Das könnte nur einem selbständigen Wurf von überlegener original-religiöser Kraft gelingen.

Mit welchem Recht der Autor sich als Reform-Katholiken bezeichnet, ist nicht deutlich; denn wenn er auch mit Vergnügen für den Protestantismus wenig schmeichelhafte Lesefrüchte ausschreibt und selbst dem Protestantismus es bestreitet, eine achtunggebietende moralische Macht zu sein — nämlich weil die evangelische Kirche (!) vom Staat abhängig ist — und so wenig er seine katholische Herkunft wie gezeigt verleugnen kann: er negiert doch gerade das, was für den katholischen Religionstypus konstitutiv ist. Der „Radikalismus" des Verfassers aber, der an Stelle

der Religion des Glaubens die Religion des Wissens setzen und darauf eine neue deutsch-katholische Kirche aufbauen will, wird die römische Kirche weder entwurzeln noch reformieren.

Gleichfalls radikal und gleichfalls intellektualistisch ist Wahrmunds Kritik am Dogma. Womit nicht geleugnet werden soll, daß viele seiner z. T. sarkastischen Bemerkungen den Nagel auf den Kopf treffen, und daß solcher Intellektualismus durch den des Dogmas selbst mitbedingt ist. Grundsätzlich sind aber beide in gleicher Verdammnis und leiden beide an Überschätzung der theoretischen Form. Das Auge für die dahinter stehenden Stimmungs- und Gesinnungswerte, für die religiösen Motive, für das Absolute im Gewande der Relativität, fehlt ihnen beiden: der dogmatischen Orthodoxie und Wahrmund. Nicht umsonst sind in der Broschüre vor allem Männer wie E. von Hartmann und Haeckel verwertet, die sich ja beide nicht gerade durch überwältigendes Verständnis für die Kulturwerte auszeichnen, die die positiven Religionen repräsentieren. Dem Eifer, mit der wissenschaftlichen Methode ernst zu machen, ist gewiß mancher Radikalismus zu gute zu halten; aber das Bedauern darüber, daß die kritische Theologie des deutschen Protestantismus mit dem heiligen Geist noch nicht fertig geworden ist, können wir weder als religiöse noch als wissenschaftliche Menschen teilen. Eine Voraussetzungslosigkeit, wie sie W. im Auge zu haben scheint, gibt es auch für eine evangelisch-theologische Fakultät nicht.

Dieser (mehr kulturselige als gottselige) Vorstoß gegen die römische Zwingburg darf ja einerseits von uns neben anderen begrüßt werden. Nur daß wir uns nicht gerade eine Reformation von Leuten wie Wahrmund versprechen dürfen; eine solche bleibt dem religiösen Genie vorbehalten, das Gott sicher erwecken wird im katholischen Volk, wenn das Maß voll ist. Der künftige Reformator wird ohne Zweifel konservativer sein — Wahrmund hat die letzten Verbindungsfäden mit der Konfession seiner Väter abgerissen — aber auch religiöser, religiös produktiv. Was Wahrmund Positives gibt, ist recht mager. E. Goes.

Elias.

(Eine dramatische Dichtung von Dietrich Graue.*)

Ist es möglich, die Eliasdichtung neu zu schaffen, in poetisch-dramatische Form zu gießen? Wo doch der biblische Bericht in der Wucht seiner einfachen grandiosen Plastik vor unseren Augen steht? Ist es möglich, in Vers und Tönen Elias von seinem Leid und seinem Gotterleben singen zu lassen, wo doch Mendelssohns tongewaltiges Oratorium immer wieder zum Vergleiche herausfordert? Ein ganz großer Dichter und Tonkünstler müßte es sein und von ganz neuem Leid und Gotterleben müßten sie reden in Worten und Tönen. Der Versuch liegt hier vor. Und ein großzügiger Versuch, kühn und groß im Wurf, eigenartig in der Erfassung der Prophetengestalt. Und diese Dichtung könnte, von einem Meister als Text gewählt, wohl das Musikdrama werden, das den finstern Propheten Israels uns näher brächte. Ich bin überzeugt, daß Graue von vornherein mit der Vertonung gerechnet hat, als er seinen Elias schrieb, daß er ihn als Text vielleicht einer Richard Straußschen Oper dachte. Hier und da gekürzt, um so noch wuchtiger zu wirken, von einigen Unebenheiten und unschönen Worten und Wendungen — namentlich im Anfange — befreit, müßte die schöne und packende Dichtung einen Tonkünstler geradezu zur Bearbeitung reizen.

*) Verlagsbuchhandlung Hermann Walther, Berlin W 30, Nollendorfplatz 7. 1909. Preis M. 1,80.

Uns interessiert hier vor allem ihr Inhalt. In drei Aufzügen wird uns dargestellt: Elias bei Sulamit, der Kampf mit den Baalspfaffen und Elias am Horeb. Neu, aber überaus wirkungsvoll, menschlich schön und wahr zugleich ist zuerst des Propheten Sehnsucht nach treuen Weibes Liebe geschildert. Der Knabe der Sulamit ist vom Sterben ins Leben zurückgerufen. Die Mutter strömt über von Dank. Doch Elias, ob sich „nach Heimatfrieden sehnt sein Herz", er „nach Freude durstig ist":

„Wüste ward mein Leben,
Seit unstet mich der Gottheit Ruf getrieben
Von Land zu Land.
So kam ich auch zu dir,
Verdorrt in eigener Glut, wie rings die Flur.
Mein Herz erstarb;
Mein bloß Erscheinen tötet,
Was leis an Glück im trauten Winkel blüht
O, wär' ich nicht Prophet,
O, könnt' ich's wenden."

Das ist sein Schicksal, und auch die Sehnsucht nach Weibes Liebe darf ihn, den „Gott als Mann zum Streite entboten", nicht lähmen. Für kurze Zeit, da Sulamit ihn dankbar fragt, wie sie ihm seine Güte vergelten könne, wird's weich und warm in seiner Seele:

„Gib mir dich selbst,
Gib mir dein reich' Empfinden,
Laßt mich hier weilen,
Daß ich jeden Tag
Mein finster Herz erquickend an dir labe!
Daß ich durch dich der Gottheit Tiefen finde,
Die sich im Dunkel bergen!"

Die letzten Worte geben das Thema der ganzen Dichtung an. Sein Unglück ist, daß er „lodert und in der Wahrheit grellem Licht muß atmen", seine Sehnsucht ist eine Heimat, wo er Frieden findet. Schon will Sulamit es wagen, ihm „Erquickung" zu sein, da stürmt das durch die Hungersnot aufgebrachte Volk gegen die Hütte heran, um den „Zauberer, der das Land verhexte," tot zu schlagen. Und mit einem Male steht Elias wieder in seiner ganzen Prophetengröße da. Nicht er ist schuld an der Not, unter der das Land seufzt, sondern das Volk ist's, das dem Baal nachläuft. Darum zürnt Gott, ob es auch auf Ahab, den König, und Isebel, sein Weib, sich beruft. Ahab, der Nabots Weinberg freventlich raubte, Isebel, die ihn dazu anstiftete, sie haben das Volk dahin gebracht, daß es auf beiden „Knieen" (?) hinkend, Baal und Gott in einem Atem dienen will. Wild tobt das Volk:

„Dem König sage das!
Nicht sag' es uns!
Geh doch zu Ahab!
Tritt doch vor Isebel!
Drei Jahre schon verkrochen wagt er's nicht!"

Da springt Sulamit leidenschaftlich auf und bestürmt wild den Propheten, dem Volke zu helfen und „des Königs trostlosen Sinn zu lenken". Schmerzbewegt fühlt Elias, wie recht des Weibes große Liebe handelt, die eigenes Glück um ihres Volkes Wohl nicht will:

„Wie sprichst du wahr!
Doch schmerzlich, ach wie schmerzlich,
Daß deine reiche Liebe,
Sulamit,
Zugleich mich fesselt und ins Weite stößt!
Du wecktest in mir meine alte Glut,
Wie zehrend Feuer brennt in mir dein Wort!
Fürwahr, du sagst es,
Gottes heiliger Wille,
Er darf hinfort nicht mehr geschändet werden!
Ob glücklich oder nicht Elias wandelt,
Was tut's?
Ist Gott nicht mehr als sein Prophet?"

So stürmt er denn, mitten durch die Menge, im brausenden Sturmwind, der „anzeigt, daß er von hinnen fuhr", Baal und Isebel entgegen. Die Musik geht in die sinnlich

ekstatischen Klänge des Baalskultus über. Währenddes ändert sich die Szene. Wir befinden uns zwischen dem Königspalast und dem neuen Baalstempel. Und jetzt tritt dem Propheten noch einmal die Liebe entgegen. Aber als leidenschaftliche, sinnbetörende Sinnlichkeit. Der Chor der Baalspriester, der Reigen der Tempelmädchen und -jünglinge preisen diese Liebe. Der König und die Königin spenden dem heiligen Baal ihre Trankopfer. Plötzlich ein Sturmwind, Elias erscheint blitzartig. Und erhebt im Namen Gottes zürnende Anklage wider Ahab. Da tritt Isebel ihm entgegen. Ihre strahlende Schönheit und ihre lodernden Augen machen ihn erbeben:

„Dich trieb der Odem deines Gottes um und um
In frommer Raserei;
Blind fuhrst du durch das Leben.
Von Gott und Recht und Sitte
Weißt du klug zu reden,
— Von Liebe nichts!"

Nach solchen Worten tritt sie verführerisch dicht an Elias heran. Der Priesterchor stimmt von neuem seine Gesänge an, die Tempelmädchen kommen schüchtern wieder vor und die Isebel spricht dem Propheten in heißer Glut von Liebe. Der scheint zu schwanken, aber nur einen Augenblick, dann bricht sein Zorn los — entsetzt fliehen die Mädchen —: Auf zum Karmel!

„Dort auf der Höhe,
Wo der Himmel
Näher den Menschen
Als in der Tiefe,
Wo uns umschleichen
Irrtum und Schuld,
Dort richte Gott,
Lasse uns schauen
Ewige Wahrheit!
Gesetz gegen Liebe,
Recht wider Zauber,
Baal wider Gott,
— So woge der Streit!"

Und während Ahab von dem „gefährlichen Träumer" redet, Isebel ihres Siegs über Elias sicher zu sein wähnt, die Priester, Baal preisend, Ahab folgen, spricht der Prophet das Wort, das zum folgenden Aufzug überleitet:

„Ob ich ein Träumer,
Ob Gottes Bote,
Ob Liebe, ob Haß
Zu dir mich führt,
Enthülle der Karmel!" —

Ungeduldig und in Unruhe erwartet auf dem Karmel Ahab seine Gemahlin. Vergebens haben die Priester Feuer auf des Baal Altar herabgefleht. Wie sie zu neuem Reigen antreten, reizt und höhnt sie Elias, der Sulamit, die ihm zur Seite steht, groß und fest zurückweist. Schon murrt das Volk gegen die Pfaffen, da naht Isebel. Sie will Baal zwingen. Noch einmal müssen die ermatteten Priester den Reigen beginnen. Es ist alles vergeblich. Ahab gibt den Befehl, Elias zu greifen und zu enthaupten. Sulamit bietet sich für ihn als Opfer dar. Doch Isebel mahnt zur Klugheit. Stolz Elias anblickend begehrt sie sein, gewiß ihn zu besiegen. All ihr Liebeswerben läßt sie spielen: „Das Glück des Volkes hängt an meiner Gunst!" Das Wort bricht den Bann:

„Nun wohl,
Dein liebend Herz hat Gunst und Glück
Dem Volk und mir verheißen,
Ich vernahm es froh.
Des Volkes Anwalt nannte mich dein Mund.
Fürwahr, das bin ich!
Frei, ein Sohn der Heimat,
Tritt vor dich hin Elias,
Und er fordert im Namen seines Volkes:
Mache wahr, was du gesprochen!
Liebe dieses Volk,
Mit dem dich Ahabs Herrscherpflicht verbindet,
Und wende seine Not."

Hohnlachend meint Isebel: „Beherrscht zu werden ist des Volkes Glück! Gehorchen soll's, dann sterben!" Damit ist ein neuer Gedanke in das Eliasbild hineingebracht, das überaus wirkungsvoll ist und der alten Sage ungezwungen die soziale Färbung gibt, durch welche sie über ihre Zeit hinausgehoben wird. Elias reckt sich in prophetischer Größe auf. Isebel weicht stolz zurück. Es beginnt das Beten des Elias vor dem neu geschichteten Altar, der kein Stieropfer tragen soll, denn, so spricht der Herr:

„Ich hasse die Dämpfe
Geschlachteter Opfer;
Barmherzigkeit will ich,
Gehorsam und Dienst!"

Wunderschön, lyrisch sind die Gebetsworte des Elias, so ganz anders wie in der biblischen Erzählung:

„Noch schlief im Dunkel unsre Erde,
Noch wuchs nicht Gras noch Baum,
Noch nirgends klang dein göttlich Werde!
Noch lag die Welt im Traum.

Nur du allein in Ewigkeiten
Warst wach, Gott, Herr und Held,
Du schrittest einsam durch die Zeiten,
Fuhrst zeitlos durch die Welt.

Längst ließ dein Wort die Welt ergrünen,
Längst strahlte auf dein Licht.
Zu dir strebt alles, dir zu dienen
— Nur deine Menschen nicht!

Einsam, wie du, muß fürbaß ziehen
Elias, dein Prophet,
Einsam, wie du, trägt Spott und Mühen
Er danklos früh und spät.

Fahr' nieder, Gott, laß jäh erzittern
Vor dir des Götzen Neid!
Herr, deine Nähe fühl' ich wittern
In meiner Einsamkeit! —"

Elisa, der Knappe des Propheten, soll auf Bergeshöhen nach einem Gotteszeichen ausschauen. Die Spannung wächst aufs Äußerste. Inniger, leidenschaftlicher wird des Elias Beten, bedrückender die Meldung des Elisa, daß nichts zu sehen sei, das Volk fängt an unruhig zu werden, da kommt der Knappe in fliegender Eile: Eine Wolke steigt auf, nur groß wie eine Hand. Aber gleich darauf braust ein Wetter hernieder und vom Blitze getroffen flammt der Altar auf. Elias hat gesiegt. Ahab erschrickt, doch Isebel geifert im Zorn. Der Prophet gibt Befehl, die Priester zu greifen und zu töten. Im Sturmesrauschen folgt Elias dem dahinstürmenden Volk, der Hof wendet sich zur Flucht. Nur Isebel ruft dem Propheten in schäumender Wut nach:

Bist du Elias, so bin ich Isebel!
Ob Baal auch schwieg
— Von mir wirst du noch hören!"

Unter Donner und Blitz fällt der Vorhang. Ich denke, wenn für diesen Aufzug die Töne gefunden werden, die er braucht, muß er gewaltig wirken. Doch darf nicht die Schönheit der Worte im Lärm untergehen. Das ist die gefährliche Klippe.

Elias hat gesiegt. Aber im Siegestaumel seinem Gott, der doch kein blutiges Tieropfer wollte, Menschen, die Baalspriester geopfert. Isebels Zorn weniger als des Volkes Wankelmut, das, nachdem erquickender Regen die Felder gesegnet, frohe Feste feiert, wenn auch ohne Baal zu dienen, hat ihn aus der Heimat an den Horeb gejagt, wo er an einem wüsten, vulkanischen Abhang das Urteil Gottes erwartet. Sterbensmüde, innerlich zerrissen, halb wahnsinnig über den scheinbaren Mißerfolg, fleht er um den Tod. Der Monolog ist überaus lebendig und dramatisch. Des Dichters Sprache erreicht hier wohl seine Höhe. Leider verbietet der Raum, auch nur Einiges daraus hier anzuführen. — Da kommen Elisa und Sulamit, den Entflohenen zu suchen und in die Heimat zurückzuführen. Wildes Wetter tobt. Erdbeben, dann Gewittersturm.

Endlich entdecken sie den Propheten. Den Verzweifelnden:

„Ob ihr auch kamt,
So bin ich doch verlassen;
Ob ihr auch traut, verlor ich doch den Glauben.
Er selbst verließ mich,
Dem ich Bote war.
Zur Wüste zog mich's,
Als ob Gott mich riefe;
Am Berg des Moses hab' ich sein gewartet,
— Gelauert hab' ich,
Fiebernd wie ein Jäger,
Der tief im Wald des Wildes Spur verlor.
Doch er verzieht zu kommen!
Sein nicht würdig,
Verachtet bin ich,
Und ich weiß, warum! —“

Es gelingt Sulamit, ihn zu beruhigen. Allmählich gewinnt die treue Liebe wieder — wie im ersten Aufzug — Gewalt über ihn. Und reinigt ihn von den Wunden, die die versengende Glut der sinnlichen Liebe seiner Seele brachte. Wenn auch das Volk seinem Propheten jetzt noch nicht folgen kann, Sulamits liebende Sehnsucht, die Heimat und Kind verließ, ihn zu suchen, soll ihm die Bitte des Volkes um seine Rückkehr sein. Doch das kann nicht sein. Als Isebels glühende Blicke, sein Herz verwirrend, den Sieg verderbend, ihn trafen, da lernte er die Tücken der Liebe hassen, wie nimmer zuvor. Sulamit klagt sich an, daß sie selber ihn zu Isebel trieb, ohne zwar ahnen zu können, daß Sinnenglut er für Liebe halten könnte. Und damit naht die Erlösung. Erlösung durch seelische Liebe.

„Laß dich lehren, was die Liebe kann,
— Der wahren Liebe starke, reine Glut.
Sie kann verzichten, wo sie heiß begehrt;
Mit heit'rer Miene kann sie Schmerzen tragen,
Daß frei von Ketten der Geliebte bleibe;
Nach ihm sich sehnen, ohne daß er's weiß;
Sie folgt ihm treu in Lust und Herzeleid;
Noch im Versinken bleibt sie voller Hoffnung,
— Kann alles, alles!“

Jetzt kann Gott sich offenbaren. Im Säuseln des Morgenwindes. Verklärt fühlt der Prophet neue Kraft.

„Nun weiß ich, daß du recht hast, Sulamit!
Im Zornesgrollen und im Feuer nicht
Fand ich die Gottheit.
Doch im heimlich Säuseln
Des Morgenwindes und in deinem Herzen,
Da wohnt ihr Licht! . . . .
Wenn längst vergessen ist,
Was auf dem Karmel Gott durch Elias tat,
Wird noch der Mann
In seines Weibes Herzen Gott entdecken,
Ist sie nur, Sulamit, von deiner Art.“

In der aufgehenden Sonne sieht er den Wagen, der ihn und die Geliebte heimwärts führen soll. Glückselig, frei sich fühlend, sinkt er tot zu Boden. Klagend wirft sich Sulamit über ihn. Elisa spricht: „Ihn mordete Isebel! In Blut und Tränen soll er auferstehen.“ —

Es ist nicht nötig, dieser flüchtigen Inhaltsangabe noch viele Worte hinzuzufügen. Graue hat uns eine Eliasdichtung geschaffen, die wohl noch nicht das letzte Wort des Dichters ist, der der alten gewaltigen Sage zu neuem Auferstehen verhilft. Aber sein Werk verdient ernsteste Beachtung. Und einen großen Komponisten. Möchte der ihm werden. Das wird jeder wünschen, der diesen Elias in die Hand nimmt und sich von der Schönheit und Wucht der Dichtung ergreifen läßt.

Vegesack. Baars.

Vom Büchertisch.

Christliches Kunstblatt, herausgegeben von David Koch, Verlag von Georg D. W. Callwey, München. Vierteljahrpreis 2 Mark.

Es liegen mir die letzten fünf Nummern dieses Blattes vor. Es arbeitet an der Erziehung des künstlerischen Gefühls innerhalb der christlichen Gemeinde. Alles, was aus den Tiefen religiöser Unmittelbarkeit hervordrängt und sich Ausdruck im Kunstwerke sucht, wird in den Bereich dieser Arbeit gezogen. Und es sollte ja so sein, daß gerade das Höchste im Menschen, das Religiöse, auch den höchstwertigen Ausdruck verlangte. Tatsächlich sind ja die gewaltigsten und erhabensten Kunstwerke aller Zeiten nichts anderes als Versinnlichungen und Darstellungen religiöser Erlebnisse und Bedürfnisse. Andererseits aber ist ein verfallendes religiöses Leben auch sofort begleitet von verfallender Kunst. Und wie ist die innerhalb der Kirchen in dem vergangenen Jahrhundert heruntergekommen gewesen! Ärmliche Sentimentalitäten, weichliches, weibisches Zeug, stillos und geschmacklos alles, charakterlose und gefrorene Normalschablonen von den vorgeschriebenen „gotischen“ Kirchen bis hinunter zum Konfirmanden- und Taufscheine.

Wir haben selber noch unsere ersten Pfarrerjahre in dieser Wüste verbracht und an Veilchensträußchen mit einem schief hineingesteckten Goldkreuz auf Konfirmandenscheinen unsere „Freude“ gehabt. Und wenn das unsereinem so ging, der doch „studiert“ hatte, wie mußte es vollends bei denen mit der Geschmacksbildung aussehen, die nur durch Hausierer mit Haussegen und Schnürbändern zur „Kunst“ in Beziehung kommen.

Es ist ja in dem letzten Jahrzehnt vieles anders und besser geworden, zumal durch die unermüdliche Arbeit des „Kunstwart“. Aber ich habe doch selbst in Bremen noch Konfirmationszettel gesehen, deren man sich einfach schämen sollte. Die Sehnsucht nach künstlerischem Ausdruck und edlerer Ausprägung des Innenlebens ist so im Steigen, daß diejenigen, die ihrer Erfüllung widerstehen oder achtlos an ihr vorübergehen, bald als „Barbaren“ stigmatisiert und als Feinde des jungen Triebes nach umfassender Ausdruckskultur der lächelnden oder höhnenden Verachtung preisgegeben werden dürften.

Davor sollten sich aber die Kirche und ihre Vertreter um ihrer selbst und um der religiösen Zukunft willen allen Ernstes hüten. In einer künstlerisch bewegten Zeit kann die Kirche nicht in Geschmacksbarbareien hängen bleiben, oder sie verurteilt sich selbst zur Wirkungslosigkeit. Wir wünschen durchaus kein unterschiedsloses Durcheinander von Religion und Kunst, sondern echte Religion und echte Kunst. Aber so wenig die Religion je darauf verzichten wird, alles Leben und Handeln von innen her zu durchglühen, ebensowenig kann die Kunst darauf verzichten, auf alles sich äußernde Leben Anspruch zu erheben, um ihm einen edlen, zweckmäßigen, lebendigen, wahrhaftigen Ausdruck zu verleihen. Wer die Kunst daran verhindern will, ist ein Tor und Feind des Lebens selbst.

Wir empfehlen das „Christliche Kunstblatt“ zumal den Pfarrern als denen, die die Nächsten in dieser Sache sind. D. David Koch leitet das Blatt in tüchtiger Weise und orientiert mit einem Stabe mehr oder minder begabter Mitarbeiter auf allen Gebieten, wo Kirche und Kunst zueinander in Beziehung stehen oder treten müssen. Treffliche Kunstbeilagen aus dem Kunstwartverlage illustrieren die oft sehr anregenden Aufsätze. Auch wo man persönlich anderer Ansicht ist und z. B. der „Idee“ lange nicht die Bedeutung für die Kunst beimißt, wie es von seiten Kochs geschieht, wird man seine Darlegungen meist mit Genuß und Bereicherung lesen. Er führt nicht in die Enge kirchlicher Beschränktheiten, sondern in die Tiefen und auf die Höhen ernster religiöser Kunst. Karl König.

Karl Paul Hasse. **„Von Plotin zu Goethe.“** Die Entwicklung des neuplatonischen Einheitsgedankens zur Weltanschauung der Neuzeit. H. Haessel, Komm.-Gesch., Leipzig 1909. 327 S. 5 Mark.

Der Monismus bildet den leitenden Gedanken dieses Buches. Dabei steht es aber im Gegensatz zum „Häckelschen Materialismus“ und will zeigen, wie der spiritualistische Monismus Plotins fortgewirkt hat bis in die neueste Zeit. Die dem Neuplatonismus geistesverwandtenDenker werden uns möglichst in ihrer eigenen Redeweise vorgeführt, und so macht man an der Hand des Buches in Verfolgung der spiritualistischen All-Einslehre einen, wohl nicht mühelosen, aber gewinnbringenden Gang durch die Geschichte der Religionsphilosophie. P. Chr. E.

„Praktisches zur Kindererziehung.“ Von Th. Traub, Stadtpfarrer in Stuttgart. M. Kielmann, 1909. 71 S. 1 M.

Durch eine gediegene Auswahl von Lesefrüchten belebt, sind diese treffenden pädagogischen Ratschläge anregend zu lesen und gut zu gebrauchen. E.

Dorfandachten von H. Keil, Pfarrer in Wölfis. Verlag von Mohr in Tübingen. 1909. Geheftet 2 Mark.

Frisch und erquickend, wie die Waldluft, muten einen diese Andachten an. Sie sind aus der glaubensfreudigen

Liebe des Seelsorgers heraus geschrieben, der unbekümmert durch die Zweifel seiner Zeit mit zuversichtlichem Herzen seine eigene Stellung unmittelbar an der Seite Gottes eingenommen hat, und von da aus mit suchender, werbender Liebe das Göttliche auch unter zugeknöpftem Bauernkittel erspäht und an das Gute in jeder Menschenseele glaubt und das verstaubte Gottesbild in ihr wieder hervorholen und blank machen will. Des Verfassers Seele wohnt nach der Sonnenseite hinaus und möchte die im Schatten an die Sonne locken. Seine Sprache ist ohne aufdringliches Pathos, schlicht und warm, seine Beispiele nicht erdichtet, sondern aus praktischer Amtserfahrung geschöpft, seine Bilder und Gleichnisse aus Natur und Menschenleben sind anschaulich und bringen die Saiten der Ewigkeit zum Klingen in des Mannes Seele, der unter harter Arbeit, Erdenlust und -leid oft in Gefahr steht, den lebendigen Gott aus den Augen und dem Herzen zu verlieren.

Für Bauernseelen mit feinem Verständnis von einem Bauernsohn zunächst gehalten und geschrieben, werden diese Andachten auch jeder andern suchenden Seele in den verschiedensten Lebenslagen und Stimmungen Lichtstrahlen aus der Ewigkeit zuführen. M. Petran.

Arthur Drews, **Die Christusmythe.** Jena 1909, bei Eugen Diederichs. XII u. 190 S. 3 Mark.

Professor Drews sucht in diesem flüssig geschriebenen Buche zu beweisen, daß Jesus ein reiner Mythus ist. Er tut das in den Abschnitten: Der vorchristliche Jesus und der christliche Jesus (parteiischer, evangelischer Jesus, Petruslegende) und spricht sich zuletzt über das religiöse Problem der Gegenwart aus. Der Verfasser faßt alles zusammen, was über die Mythologisierung Jesu vorgebracht worden ist und werden kann. Hierin darf man ein Verdienst seines Buches erblicken.

Trotzdem hat er mich persönlich von dem rein mythischen Charakter des Jesusbildes durchaus nicht überzeugt. Was er über die Petruslegende sagt, ist zum Teil äußerst schwach, phantasievolle Kombination, aber wissenschaftlich gar nicht genügend. Das ist aber wichtig, denn die zuverlässigsten Nachrichten über Jesus gehen auf Simon Petrus zurück.

Ich hoffe an einer anderen Stelle über das Buch von Drews das Wort ergreifen zu können. Durch eine Augenschwäche bin ich genötigt, es an dieser Stelle mit einer Anzeige bewendet sein zu lassen. Ich wünsche, daß das Buch von Drews viele Leser finde, die es mit kritischen Augen zu prüfen vermögen. J. Kreyenbühl.

Die Studierstube. Theologische und kirchliche Monatsschrift. Herausgeber: Lic. theol. Dr. phil. Julius Boehmer, Pfarrer in Raven bei Wiesenburg, Bez. Potsdam. Langensalza, Karl Dietmar. Jährlich 8 M. Heft 9 und 10 des 7. Jahrganges.

Aus dem Inhalt: Christliche Weitherzigkeit. Fragen und Aufgaben der Praktischen Theologie (Prof. Niebergall). Die Preußischen Pfarrbesoldungsgesetze. Sprachliches aus der Agende. Für den Arbeitstisch: reichhaltige Literaturangaben. Von allerlei Arbeits- und Kampfplätzen: kürzere Notizen über verschiedene aktuelle Dinge und Verhandlungen.

Allen unseren Lesern, die mit der Absicht umgehen, sich ein Piano oder einen Flügel anzuschaffen, empfehlen wir besonders die bei uns inserierende Firma **Hoffmann-Pianos, G. m. b. H., Berlin** S 28, **Stallschreiberstraße** 58, die sich durch Lieferung ganz vorzüglicher Instrumente und durch entgegenkommende Bedingungen bei mäßigen Fabrikpreisen auszeichnet. Diese Firma, die **nur ihre eigenen** Fabrikate liefert, ist wegen ihrer hervorragenden Leistungen und reellen Bedienung zum Lieferanten von vielen Beamten- und Lehrervereinen ernannt worden. Wir machen noch darauf aufmerksam, daß die Firma keine Läden unterhält, sondern daß der Verkauf **nur direkt in der Fabrik,** Stallschreiberstraße 58, stattfindet. Katalog wird auf Wunsch kostenlos zugesandt.

Dieser Nummer liegt nochmals die Bestellkarte der 1846 gegründeten Zigarrenfabrik Gellermann & Holste, G. m. b. H., Hameln. für ihre bekannte Pflanzer-Zigarre bei, auf die wir hierdurch noch besonders aufmerksam machen.

Kunstwartverlag Georg D. W. Callwey, München

Weihnachtsmusik a. der Hausmusik des Kunstwarts.

1. **Lieder für eine höhere Singstimme:**
   - Nr. 208-11. **Deutsche Weihnacht I.** Volkslieder aus den Alpen auf die Weihnachtszeit. 4 Lieder. Gesetzt von Georg Winter . . . . M. 1.20
   - Nr. 283-86. **Deutsche Weihnacht II.** Volkslieder aus Schlesien auf die Weihnachtszeit. 5 Lieder. Gesetzt von Georg Winter . . . . . . M 1.20
   - Nr. 287-89. **Deutsche Weihnacht III.** Volkslieder aus Franken auf die Weihnachtszeit. 4 Lieder. Gesetzt von Georg Winter . . . . M. 1.20
   - Nr. 229-33. **Drei Weihnachtslieder.** Ges. v. Georg Winter M. 0.90
2. **Für eine mittlere Stimme und Klavier:**
   - Nr. 227. **Fröhliche Weihnacht.** (Altenglisch.) Gesetzt von Georg Winter . . . . M. 0.30
3. **Mehrstimmige Gesänge.** Duetten.
   - Nr. 205-07. **Drei Weihnachtsgesänge** für eine Frauen- u. Männerstimme. Gesetzt v. Philipp Gretscher M. 0.90
   - Nr. 237-38. **Die Legende von St. Nikolaus.** (Altfranz.) M. 0.60

Aeusserst vorteilhaft kaufen Sie Musik-Instrumente usw. bei **Armin E. Voigt, Markneukirchen Sa. 223.** Kat. grat. Ganze Korps zu Vorzugspreisen.

Elektrische

Klingeln, Elemente, Telephone, Lichtanlagen, Motore, Elektrisier- und Massage-Apparate, Taschenlampen u. v. Neuheit.

Engr.-Liste gratis.

Erk & Co., Berlin W 57. O.

Cervelat u. Salami

haltbare Dauerware

netto 8 Pfund franko Nachnahme

M. 10.80

versendet unter Garantie

Ign. Meissner, Regensburg P.

Inserate

im

Protestantenblatt

haben stets

guten Erfolg!

Leciferin besitzt die **Hauptbestandteile** des **Blutes** und der **Nerven**

Leciferrin

Ovo-Lecithin-Eisen

blutbildend

nervenstärkend

für

Geschwächte, Nervöse, Blutarme, Bleichsüchtige, Rekonvaleszenten, schwächliche Kinder

Klinisch und praktisch erprobt als das hervorragendste Präparat

Preis M. 3.— die Flasche in Apotheken

Hauptdepots: **Frankfurt a. M.,** Engel-Apoth. **Berlin,** Concordia-Apoth., Kastanienallee 70. **Breslau,** Kränzelmarkt-Apoth. **Hamburg,** St. Katharinen-Apotheke, Süderstr. 14. **Dresden,** Mohren-Apoth. **Köln a. Rh.,** Dom-Apoth. **Trier,** Wolfs-Apotheke. **Strassburg i. Els.,** Meisen-Apoth. **Dortmund,** Löwen-Apoth.

Galenus Chem. Fabrik G. m. b. H. **Frankfurt a. M.**

Man verl. Broschüre, wertvolle Informationen enthalt.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt Beilage Nr. 49.
Berlin
Bremen. 8. Dezember 1909.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Generalsynode und Oberkirchenrat. — Kirchenwahlen. — Stille Wege. — Verband der Freunde evangelischer Freiheit in Hannover. — Stettin. — Woher der Mangel an Theologen? — Ausländer und Kirchensteuer. — Die erste ungarische Pastorin. — Ito über das Christentum. — Die Machtprobe. — Stimmen zum Irrlehregesetz. — Anzeigen.

Tagebuch.

Generalsynode und Oberkirchenrat. Es ist eine alte liberale Forderung, daß die kirchlichen Behörden den Synoden zur Rechenschaft verpflichtet sein sollen und gehalten sein müssen, die Beschlüsse der Synoden auszuführen. Jetzt kommt man auch auf Grund von Erfahrungen auf der anderen Seite zu der gleichen Forderung. Im „Reich" schreibt ein Mitglied der Generalsynode: „Die Generalsynode mag beschließen, was sie will; erklärt indessen der Oberkirchenrat: da machen wir nicht mit — dann ziehen wir unsere Vorlagen zurück — das legen wir dem Könige einfach nicht vor —, so ist die Generalsynode mit ihrem Latein zu Ende. . . . . Eine abhängige, im Grunde ohnmächtige Vertretung der Landeskirche ist unpopulär und wird es bleiben . . . . . Hier tut eine verfassungsmäßige Aenderung des Verhältnisses von Synode und Oberkirchenrat not." So? — Wenn wir das nur gesagt hätten, wäre es Demokraterie und Revoluzerei. Aber das sagt man und tut doch nichts auf jener Seite, sonst müßte man, wenn Grundsätze und nicht bloße Machtfragen die Politik der Rechten bestimmten, auch das Wahlsystem kritisieren, das dem Gedanken einer gerechten Vertretung der Gemeindeanschauungen Hohn spricht.

*

Kirchenwahlen. In Brandenburg a. H. behaupteten in der Katharinen- und Pauli-Gemeinde, die immer liberal waren, die Liberalen das Feld. In der St. Gotthardt-Gemeinde hatten die Liberalen vor 3 Jahren zum ersten Mal gesiegt. Trotz eifriger Agitation der Orthodoxen wurde auch diesmal die Liste der Liberalen mit 300 gegen 125 Stimmen gewählt. — In der einzigen Gemeinde, die in Berlin den Liberalen bei dieser Wahl verloren ging, Apostel Paulus-Schöneberg ist Protest gegen die Wahl von liberaler Seite erhoben worden. Besonders ein positiver Geistlicher soll sich dort um die Wahl bemüht haben. Das ist sein gutes Recht. Ist das nun aber „Schlepperdienst" oder Reich-Gottes-Arbeit?! — In der Berliner Simeons-Gemeinde haben die Positiven gegen einen liberalen neugewählten Gemeindevertreter Einspruch erhoben auf Grund von § 34, weil er in einer Wahlversammlung öffentlich die Jungfrauengeburt geleugnet habe. — Vermutlich erstrebt man eine Ausdehnung der Kompetenz des Spruchkollegiums auch auf die Mitglieder der Gemeindekörperschaften! —

*

Stille Wege geht überall die Orthodoxie, und für die Liberalen gilt es die Augen aufmachen und die Ohren offen halten. Hat man so etwas vernommen, macht man am besten nicht gleich ein Geschrei, sondern beobachtet eine Weile und teilt dann uns die Sache mit. So benutzte man vor einigen Jahren die Sommerferien in einer Berliner Gemeinde und gründete einen Parochialverein schlichtweg ohne nähere Bezeichnung der Tendenz; man versprach denen, die für 30 Pfennig beitraten, die Armen- und Diakonissenhilfe (die natürlich ganz unabhängig von diesem Verein war), man lockte durch eine Sterbekasse und hatte an die 300 zusammen, Liberale und Orthodoxe in trauter aber völlig unbewußter Gemeinschaft, bis eines Tages die Liberalen merkten, daß ihre Groschen für orthodoxe Wahlzwecke Verwendung finden sollten. So ging's im Frühjahr in Mosbach in Baden: Ein „Sekretär" gründete durch Listenumlauf mit Hilfe einiger Herren einen „Evangelischen Volksverein". Als man zur ersten Versammlung zusammenkommt, weiß keiner recht, was dieser Verein will, der „Sekretär" ist nicht da, nur hörte man, daß der Verein keinerlei politische Zwecke verfolge. Jeder könne beitreten. Endlich kam einmal der „Sekretär", man drang in ihn, er suchte zu entschlüpfen, aber man erkannte dennoch: Er war ein Abgesandter der christlich-sozialen Partei, die so still und harmlos hier Boden zu gewinnen suchte. Diesmal war es nichts damit, aber andermal gelingt es vielleicht! Achtung! Und es ist gut, wenn man alte Zeitungsausschnitte aufhebt! — Da finde ich soeben im „Posener Tageblatt", daß in Posen, also viele Meilen von Mosbach in Baden, „der evangelische Volksverein zu Posen" eine Stöckerfeier veranstaltet hat, in der das Lob Stöckers in allen Tönen gesungen wurde. Wir kannten die harmlos klingenden „Evangelischen Volksvereine" noch nicht. Jetzt kennen wir sie — und unsere Leser hoffentlich auch!

*

Der Verband der Freunde evangelischer Freiheit in Hannover hielt am 24. November seine wohlgelungene Jahresversammlung in Hannover. Pfannkuche-Osnabrück sprach mit Darbietung reichen Materials über die Trennung von Kirche und Staat und weckte mit seinen Ausführungen eine reiche tiefgreifende Debatte. Professor Bousset hielt im dichtbesetzten großen Saal einen Vortrag über „Monismus und Christentum", der helles Licht über beide verbreitete und vielen zur Klärung geholfen haben kann. Vom Protestantenverein begrüßte Pfarrer Alfred Fischer-Berlin, von den Freunden der „Christlichen Welt" Professor D. Baumgarten-Kiel, von dem Verband der rheinisch-westfälischen Freunde der evangelischen Freiheit Pfarrer Götz-Dortmund. Sie stehen in ernster und tüchtiger Arbeit, die Freunde in Hannover. Glück zu!

*

Stettin. Nunmehr ist, und zwar auf kirchlich-liberaler Grundlage im weiteren Sinn, am 22. November auch in Stettin unter starker Beteiligung ein Diskussionsabend zur Besprechung von religiösen, kirchlichen und Weltanschauungsfragen für Gebildete gegründet worden, für welchen Pastor Lic. Dr. Lülmann als Debatteleiter erwählt wurde. Den ersten Vortrag, dem eine lebhafte und anregende Debatte folgte, hielt Pastor Lic. Jüngst über „Die religiösen Grundlagen des kirchlichen Liberalismus".

*

Woher der Mangel an Theologen? fragt die „Reformation" Nr. 48 und berechnet, daß außer den Professoren unter 4146 Oberlehrern 535 in Preußen vorhanden sind, die Religion und Hebräisch als Fach vertreten, dazu kommen unter den Kandidaten 107 mit Religion und Hebräisch Geprüfte und unter jenen 535 sind sogar 161, die beide theologische Examina gemacht haben. Mit Recht vermutet die „Ref." auch für die anderen, daß sie ursprünglich wohl Theologie studiert haben und meint, sie haben durch ihren Uebertritt in das höhere Lehramt zum großen Teil den jetzt herrschenden Theologenmangel hervorgerufen. Ganz recht! Aber warum sind sie nicht Theologen geblieben? Nur um des Gehaltsunterschiedes oder der Bequemlichkeit der Kindererziehung willen, die auf dem Lande ja große Schwierigkeiten macht? Wir vermuten mit gutem Recht, daß die Aussicht auf Lehrkonflikte hier eine große Rolle spielt, und das wird nun noch viel schlimmer werden, wo das Spruchkollegium droht!

*

Ausländer und Kirchensteuer. Die Gräfin F., die dem anglikanischen Bekenntnis angehört, war in einer evangelischen Kirchengemeinde auf Grund der gesetzlichen Vorschriften von 1905 zur Kirchensteuer herangezogen worden. Nach fruchtlosem Einspruch und Beschwerde erhob die Gräfin Klage, die jedoch vom Oberverwaltungsgericht abgewiesen wurde. Das Urteil führt u. a. aus: Nach § 2 des Kirchengesetzes vom 26. Mai 1905 seien kirchenpflichtig alle Evangelischen, die der Gemeinde durch ihren Wohnsitz angehören. Der Begriff der evangelischen Konfessionsgenossenschaft schließe alle Nichtchristen und die Angehörigen der römischen und der griechisch-katholischen Kirche aus. Die Staatsangehörigkeit spiele hierbei keine Rolle, auch evangelische Ausländer können zur Kirchensteuer herangezogen werden. Die preußische, evangelische Landeskirche habe die Anglikaner stets als Evangelische angesehen. Wo gottesdienstliche Vereinigungen von Anglikanern bestanden, z. B. in Aachen, Bonn, Berlin, Danzig, Königsberg, Memel usw., wurde bei der Zulassung des anglikanischen Gottesdienstes stets verlangt, daß die englischen Geistlichen für ihre gottesdienstlichen Handlungen eine Erlaubnis des zuständigen Pfarrers der Landeskirche einholten. Bedenken wurden dagegen nie erhoben. In verschiedenen Kabinettsorders werden die Anglikaner als Evangelische bezeichnet. Die Kirche von England sei in der Lehrentwicklung und in der indivi-

duellen religiösen Stimmung evangelisch: dies sei von entscheidender Bedeutung. Lebe der Anglikaner mit der evangelischen Landeskirche in Bekenntnisgemeinschaft, so gehöre er aber auch zur evangelischen Konfessionsgenossenschaft und müsse daher auf Grund der gesetzlichen Vorschriften Kirchensteuern an die evangelische Kirchengemeinde zahlen. — Eine Sache, die zu verstehen wir den Kirchenjuristen überlassen müssen.

*

Die erste ungarische Pastorin, Frau Julia Vargha, die Tochter des evangelischen reformierten Bischofs Karl Sasz, hat in Klausenburg gepredigt.

*

Ito über das Christentum. Der kürzlich ermordete japanische Staatsmann Ito, der „japanische Freiherr von Stein", hielt vor langen Jahren die christliche Religion für einen einfachen Aberglauben. Später erklärte er: „Die einzige, wahre Zivilisation ist die, welche auf christlichen Grundsätzen beruht. Da Japan seine Zivilisation auf diesen Grundsätzen aufbauen muß, so werden diejenigen jungen Männer, die eine christliche Erziehung genossen haben, die Hauptfaktoren in der Entwicklung Japans bilden."

Die Machtprobe.

Während wir Gegner des Spruchkollegiums, denn noch hat uns keiner von den Vorzügen dieses Gesetzes überzeugt, auf die ausgezeichneten Folgen dieses Unternehmens für Gerechtigkeit und Friede in der Landeskirche verwiesen werden, sorgt der „Reichsb." für Arbeit des „Spruchkollegiums" und bringt in Nr. 280 vom 30. November 1909 folgende Notiz unter „Politische Nachrichten":

Berlin, 29. November.

„Das liberale „Moabiter Parochialblatt" berichtet über einen Vortrag des Pastors D. Max Fischer (Markus), in welchem er den neuen Glauben beschreibt, den er und seine Genossen bekennen. „Wir stehen" — so sagt er — „unter einer anderen Anschauung von Natur und Geschichte, haben deshalb auch eine andere Vorstellung von Gott, als sie damals geherrscht hat, als die biblischen Schriften und später die alten Kirchenlehren entstanden. Geschichtlich ist die alte Lehre überwunden, und insoweit erwächst die neu entwickelte Lehre auf altem Grunde, doch ist der Kern nicht in die alten Anschauungen hineinzuarbeiten, sondern als neues vorzutragen." „Neu ist unser Verhältnis zu Gott, es beruht nicht auf Wunderoffenbarung und Heilstatsachen. Neu ist auch unser Verhältnis zu Christus, der ein Mensch war wie wir, der sich als Bruder jedes seiner Mitmenschen bezeichnet, und nicht was Paulus und Johannes in ihm sehen, ein gottmenschliches Wesen, eine Gotterscheinung; er ist nicht der Mittler zwischen uns und Gott."

Was hier D. Fischer als das Neue bezeichnet, ist kein Christentum mehr, hat nichts mehr mit demselben zu tun. Nicht mehr die Bibel ist die autoritäre Quelle für dieses Neue, nicht Christus und nicht die Apostel, sondern lediglich das subjektive Belieben. Diese Theologie hat mehr Verwandtschaft mit dem Judentum und dem Islam als mit dem Christentum, **und für die neue Schöpfung der Generalsynode zum Schutz des Christentums und der Kirche, das „Spruchkollegium", tritt mit diesem Vortrage Fischers offenbar der erste Fall für seine Tätigkeit ein,** denn das ist für jeden Menschen klar, daß ein Mann, der so mit allen Grundlagen des Christentums im Widerspruch steht, nicht mehr Prediger im Dienste der evangelischen Kirche sein kann; denn er hat sich mit seinen Anschauungen außerhalb und im schroffsten Gegensatz gegen dieselbe gestellt."

Der Bericht des „Moabiter Parochialblattes", Organ der Liberalen Parochialvereine St. Johannis, Heiliggeist, Heiland und Reformation (Moabit) November 1909 (Alt-Moabit 125) hat folgenden Wortlaut, den Herr D. Fischer als richtig anerkennt: (Das Thema: Glaube und Gläubigkeit.)

Zum Thema überleitend bemerkte der Vortragende, daß es sich im Kampfe mit den Gegnern um ein Ringen des Neuen in der Religion mit dem Alten, Veralteten handle. Nicht bloß aus einem Einzelgesichtspunkt, um ihre Gleichberechtigung oder Mitexistenz innerhalb der Kirche, oder gar lediglich zu dem Zweck, um im Wahlkampf als Sieger hervorzugehen, kämpften die Liberalen für ihre Sache, sondern weil sie wissen, daß dies neue Glaubensleben, für das sie eintreten, zum Segen der Allgemeinheit und der Kirche sich Geltung verschaffen muß. — Der positive Gläubigkeitsstandpunkt widerstreitet dem Glaubensstandpunkt der Liberalen. Während unter Glauben nach liberaler Auffassung Gottvertrauen und Gottgehorsam in der Zuversicht auf Gottes Heilswillen zu den Menschen verstanden werde, verlange die Orthodoxie Anerkennung und Festhalten überlieferter Ansichten über bestimmte Tatsachen zur Gläubigkeit. Solch religiöses Verhältnis wird und soll erst zur Gewöhnung werden, wenn ein fester Bestand an Glaubensansichten und -tatsachen übernatürlicher Art vorhanden ist. Dieser positive Standpunkt verlangt das Wunder und die unmittelbare Darbietung Gottes als Gegenstand solcher Art Glaubens. Freilich ist dabei das Bedenken, daß der „Gläubige" sich die Glaubenstatsachen gewiß machen muß, wenn das übernatürliche Wesen ihm gewiß werden soll. Die orthodoxe Kirche verlangt, daß diese Gewißheit gewonnen wird — durch Frömmigkeit Ein Charakteristikum ist, daß sie diesen Gläubigkeitsstandpunkt anderen auferlegt, wo sie ihn auch immer vertreten mag. Sie leidet es nicht, daß andere, von wahrem Glauben Erfüllte, sich für diesen einsetzen.

Der Redner ging dann noch auf die Gründe des neuzeitlichen Glaubensstandpunktes ein: Wir stehen unter einer anderen Anschauung von Natur und Geschichte, haben deshalb auch eine andere Vorstellung von Gott, als sie damals geherrscht hat, als die biblischen Schriften und später die alten kirchlichen Lehren entstanden, wenn auch die tiefen Richtlinien wahren Glaubens schon damals festlagen. Es gilt nur, sie aus der altweltlichen überwundenen Anschauung herauszulösen. Luther hat in seiner Schrift: „An die Ratsherren deutscher Städte, daß sie Schulen halten sollen", die Bedeutung der wissenschaftlichen Bildung für die Fortentwicklung der Religion anerkannt. Die Kirche der Reformation muß sich, so fordern auch wir, in einer fortwährenden Reformation befinden. Obwohl Schleiermacher in den letzten Jahrzehnten bei den Positiven Mode geworden ist, beherzigt man doch nicht seine Mahnung, daß die, die Neues brächten, pfleglich zu behandeln seien. Geschichtlich ist die alte Lehre überwunden, und insoweit erwächst die neu entwickelte Lehre auf altem Grunde. Doch ist das Neue nicht in die alten Anschauungen hineinzuarbeiten, sondern als neues vorzutragen. Neu ist unser Verhältnis zu Gott; es beruht nicht auf der Wunderoffenbarung. Nicht Heilstatsachen, die nur durch Auslegung solche geworden, sondern das innere religiöse Leben, das Gottes Zeugnis in sich trägt, bringt uns zum Glauben. Neu ist auch unser Verhältnis zu Christus. Er hat die damaligen Positiven, die Pharisäer, gefragt: Wie dünket euch um Christo? Die Antwort mußte lauten: Davids Sohn. Nicht darauf kommt es an, was über Christus geglaubt worden ist, sondern darauf, daß wir mit ihm an Gott unsern Vater, nicht seinen „Vater" glauben. Er predigte von Gottes Reich wie wir; seine Jünger predigten von ihm. Paulus sah in ihm ein göttlich-menschlich Wesen, Johannes eine Gotterscheinung selbst, während Christus sich als den Bruder jedes seiner Mitmenschen bezeichnet. Er will seine Brüder auf den rechten Weg führen, heraus aus dem Bösen. So ist die Liebe der Mittler zwischen Gott und uns, nicht Christus. Wir halten darum Gott allein für Gott und sonst nichts auf der Welt, vielmehr alles außer ihm für weltlich und menschlich. Wir glauben aber an das Heilswirken Gottes in allen Dingen dieser Welt, insbesondere in Christus und seiner Lehre. In seinen Worten sehen wir die ewigen Grundlinien des religiös-sittlichen Lebens. —"

Die „Reformation" Nr. 48 meint, den Protestanten-Vereinlern sei nicht ganz wohl bei dem Gesetz. Sie steht der Freiheit viel zu fern, als daß sie wissen könnte, wie wohl dem Gewissen in ihrer Luft ist. Aber das „Unwohlsein" dürfte angesichts dieser Wechsel-Präsentation des „Reichsboten" an anderer Stelle sein.

Stimmen zum Irrlehregesetz.

1. Der Kirchenrechtslehrer Professor **Rudolph Sohm**-Leipzig schreibt im „Tag" vom 23. November unter der Ueberschrift:

Der Lehrgerichtshof.

Es ist nach meiner Ansicht Pflicht, gegen den für die altpreußische Landeskirche geplanten Lehrgerichtshof den entschiedensten Widerspruch zu erheben. Gewiß, die Absicht ist löblich: der Lehrzwang soll gemindert werden. Aber der Erfolg ist unerträglich: die Milderung wird vielmehr als Steigerung sich erweisen.

Die Milderung bezieht sich auf die Form. Wegen bekenntniswidriger Lehre wird nicht mehr gestraft. Es wird

lediglich „festgestellt", daß weitere Wirksamkeit des Geistlichen in der Landeskirche mit dieser seiner Lehre unvereinbar sei. Der Fall wird wie ein Unglücksfall behandelt. Der Geistliche verliert sein Amt, aber das ihm zukommende Ruhegehalt verbleibt ihm.

In demselben Maß, in welchem der Lehrzwang formell gemildert wird, steigert sich selbstverständlich die Möglichkeit seiner Handhabung. Die „Feststellung" des Lehrgerichtshofes trifft nur die Lehre. Die Person des Betroffenen soll grundsätzlich frei ausgehen (ihm bleibt das Ruhegehalt). Es wird möglich, nur die Lehre zu verurteilen, nicht auch den Mann. Um so leichter wird man sich zu der Verurteilung der Lehre entschließen können. Ja, um so stärker wird der innere Antrieb zur Verurteilung der Lehre sein. Es leidet keinen Zweifel, daß das neue Verfahren die Zahl der Lehrprozesse vermehren, d. h. die Handhabung des Lehrzwanges steigern wird.

Dabei kann ganz davon abgesehen werden, ob wirklich durch das geplante Gesetz die Bestrafung des vom Bekenntnis abweichenden Geistlichen vermieden wird. Wenn ihm auch sein Ruhegehalt bleibt, er verliert sein Amt! Und er verliert sein Amt als einer, der (wie etwa ein geisteskrank Gewordener) zur Führung seines Amtes untauglich ist! Das soll keine Strafe sein?! Wie man sich auch drehen und wenden möge, tatsächlich wird nach wie vor gestraft, und zwar mit Strafe schwerster Art, mit Herabsetzung der Persönlichkeit. Der Mann wird doch verurteilt! und zwar um so leichter, weil ihm ein wenig Geld gelassen wird!

Die Hauptsache ist ein anderes. Der neue Lehrprozeß geht unmittelbar gegen die Lehre. In dem bisherigen gegen den Mann gerichteten Verfahren war die Lehrrechtsfrage einigermaßen verschleiert. Das Verfahren vollzog sich im Verwaltungswege, nach freiem Ermessen, so daß alle Umstände, auch das Verhältnis zur Gemeinde, Berücksichtigung finden konnten. Jetzt aber wird die Lehrfrage als solche entschieden: von einem Gerichtshof im Wege rechtlichen Verfahrens. Dem freien Ermessen der Richter soll auch in Zukunft Spielraum gelassen sein, aber nicht schlechtweg hinsichtlich aller Umstände, sondern nur hinsichtlich der Lehrfrage, hinsichtlich der religiösen Würdigung der vorliegenden Abweichung vom Bekenntnis. Es bleibt dabei, daß die Lehrfrage (die freie Beweiswürdigung ändert daran nichts) als Rechtsfrage behandelt wird, und zwar unmittelbar, unverschleiert, ausgesprochenermaßen, weit entschiedener als bisher. Aber das gerade ist das unerträgliche!

Es handelt sich um die rechtliche Geltung des Bekenntnisses.

Auf die schwierige Frage, worin denn eigentlich „das Bekenntnis" der altpreußischen evangelischen Landeskirche bestehe, soll hier nicht eingegangen werden. Das ist für die Hauptfrage unnötig.

Gewiß ist eine rechtlich verfaßte Kirche ohne rechtlich festgelegte Kirchenlehre (Bekenntnis) undenkbar. Um dieser Kirchenlehre willen besteht diese rechtliche Körperschaft. Die rechtliche Geltung des Bekenntnisses ist ein unentbehrlicher Bestandteil der rechtlichen Organisation. Aber was bedeutet die rechtliche Geltung des Bekenntnisses?

Da ist die Tatsache unzweifelhaft, daß das Bekenntnis in der protestantischen Kirche keinerlei selbständigen religiösen Wert besitzt. Es ist nicht norma normans, sondern lediglich norma normata. Es unterliegt der Kritik an der Hand des Evangeliums. Es ist von religiösem Wert, nur wenn und soweit es den Inhalt des Evangeliums wiedergibt. Wir haben keine unfehlbare Kirche. Die Lehre des Evangeliums ist religiös von dem gesamten Inhalt der Bekenntnisschriften als solchem frei.

Daraus folgt mit Notwendigkeit, daß das Bekenntnis in der protestantischen Kirche auch keinerlei selbständige rechtliche Verpflichtungskraft besitzt. Der Sinn auch der rechtlichen evangelisch-kirchlichen Organisation ist, daß diese Körperschaft der Verkündigung des Evangeliums dienen soll, nicht aber der Verkündigung des Bekenntnisses als solchen. Der Rechtszweck des protestantischen (und gar des unierten!) Kirchenkörpers ist nicht, die lutherische oder die reformierte, sondern die christliche Kirche darzustellen, dem Christentum zu dienen, nicht dem Luthertum oder dem Calvinismus. Damit ist gesagt, daß das Bekenntnis in der protestantischen Kirche auch rechtliche Verpflichtungskraft nur besitzt, wenn und soweit es den Inhalt des Evangeliums wiedergibt. Weil religiös, so kann es auch rechtlich nur norma normata, nicht norma normans sein. Die evangelische Kirche bindet sich an kein Menschenwort! In der katholischen Kirche ist das Bekenntnis (die Kirchenlehre) religiös und darum auch rechtlich von selbständiger Verpflichtungskraft. Denn die Kirche ist dem Katholiken unfehlbar. Das ist es, wogegen Luther sich empört hat. Das ist es, was der Protestantismus ablehnt. Selbständige Verpflichtungskraft des Bekenntnisses (der Kirchenlehre) ist katholisch, ist wider das Evangelium!

Ob der Geistliche wider das Bekenntnis predigt, diese Tatsache ist in der protestantischen Kirche als solche religiös und rechtlich gleichgültig. Wenn er nur das Evangelium predigt! Aber wer soll die große Frage entscheiden: ob die Predigt wider das Evangelium geht? Darauf hat der Protestantismus keine Antwort. Er kann sie gar nicht haben. Das ist die Schwäche seiner kirchlichen Organisation, die zugleich seine Stärke ausmacht.

Das neue Kirchengesetz aber will eine Antwort geben: der kirchliche Lehrgerichtshof entscheidet darüber, was im Bekenntnis Evangelium ist; er entscheidet nicht bloß darüber, ob der Geistliche bekenntniswidrig lehrt — auch die Gesetzesvorlage geht davon aus, daß das Bekenntnis selbständige religiöse und rechtliche Verpflichtungskraft nicht besitzt —, sondern er entscheidet darüber, ob der Geistliche infolge seiner bekenntniswidrigen Lehre ferner geeignet ist, das geistliche Amt in der evangelischen Landeskirche zu bekleiden. Damit ist aber gesagt: er entscheidet über die Frage der Predigt des Evangeliums. Niemals kann der Lehrgerichtshof feststellen", daß der Geistliche zwar das Evangelium lehre, aber doch wegen bekenntniswidriger Lehre sein ferneres Wirken in der evangelischen Landeskirche unmöglich sei. Die „Feststellung" bekenntniswidriger, und zwar vom Amt ausschließender Lehre ist notwendig eine Feststellung der Abweichung vom Evangelium, d. h. eine Feststellung des Inhalts des Evangeliums. Wodurch? Durch gerichtliches Urteil! In wessen Namen? Im Namen der evangelischen Kirche! Der kirchliche Gerichtshof hat von Rechts wegen die höchste Lehrgewalt, hat Macht über das Evangelium! Alle spitzen Unterscheidungen nützen nichts, um diesen Tatbestand zu verhüllen. Das ist es denn auch, was die allgemeine Bewegung verursacht. Wahrlich, wenn es möglich wäre, wir sind auf dem besten Wege zum Katholizismus!

Die beabsichtigte Milderung des Lehrzwanges führt in ihrem Ergebnis zu einer Steigerung der Lehrgewalt der Kirche, wie sie bisher noch niemals dagewesen ist.

Das protestantische Kirchenregiment soll und kann keine Macht über die Kirchenlehre haben. Die Lehre des Geistlichen geht nicht die Kirchenbehörde an, sondern nur seine Gemeinde. Diese kann den Schutz des Bekenntnisses anrufen, sofern der Geistliche ihr nicht die Lehre bringt, welche sie zu erwarten berechtigt war. Darin erschöpft sich heute tatsächlich die rechtliche Geltung des Bekenntnisses. Für diese Gemeinde kann die Ungeeignetheit des Geistlichen rechtlich „festgestellt" werden, nicht für die Kirche. Ist aber die rechtlich verfaßte Gemeinde mit ihrem Geistlichen zufrieden, so gibt es keinerlei Rechtstitel, kraft dessen das Kirchenregiment einzuschreiten befugt wäre. Aber gerade die betroffene Gemeinde wird von jeder Teilnahme an dem neuen Verfahren grundsätzlich ausgeschlossen! Nur die Kirche ist im Lehrgerichtshof vertreten, und vor unseren Augen wird kirchliche Lehrautorität inmitten des Protestantismus aufgerichtet. Durch kirchliches Gerichtsurteil soll für die Kirche festgestellt werden, was evangelische Lehre ist. Es wird nicht lange dauern, so wird eine Sammlung von kirchengerichtlichen Entscheidungen vorliegen. Es wird Präjudizien geben über den Inhalt des Evangeliums! Es kann nicht anders sein: der Lehrgerichtshof wird sich selbst vernichten.

Der christliche Glaube ist eine hohe, heilige, mächtige Sache. Es sind Kräfte des ewigen Lebens in ihm, und die Pforten der Hölle werden ihn nicht überwältigen. Immer wieder will der natürliche Mensch dem christlichen Glauben mit gelindem Zwange, mit dem Schwert des Rechts zu Hilfe kommen. So auch heute. Aber Christus spricht: Stecke das Schwert in die Scheide! Mit äußerem Zwang kann dem Evangelium nicht geholfen werden. Im Gegenteil! Was nützt es, wenn der Geistliche aus Furcht vor dem Lehrgerichtshof die rechte Lehre predigt?! Das Übel ist nur noch schlimmer als zuvor.

Man wollte durch die Einführung des Lehrgerichtshofes den Lehrzwang mildern. Aber je mehr man zu mildern bemüht ist, um so mehr ergibt sich die Unmöglichkeit der Sache selbst. Darum mußte die gesetzgeberische Regelung des Lehrzwanges, trotz der beabsichtigten Milderung, doch seine Unerträglichkeit besiegeln.

2. Professor **D. Rade**-Marburg, der Herausgeber der „Christlichen Welt", schreibt in Nr. 49 dieses Blattes nach allgemeinen Betrachtungen über das Zustandekommen des Gesetzes:

Und sehe ich mir nun das Gesetz selber an, so kann ich Fortschritt und guten Willen darin nicht verkennen. Es

handelt sich nicht mehr um ein Disziplinargericht, das ist ausdrücklich proklamiert worden. Um was denn? Das ist schon schwerer zu sagen, und ich finde es auch nirgends gesagt, wenigstens so, daß ich es gleich begriffen hätte. Der öffentliche Eindruck ist offenbar vielerwärts, daß es schließlich gleichgültig ist, ob der Pfarrer von seiner Disziplinarbehörde oder von einer andern besonderen Instanz abgesägt wird.

Aber eins ist klar: Irrlehre soll nichts Ehrenrühriges mehr sein. Man setzt voraus: die ehrliche Überzeugung, die wissenschaftliche und religiöse Selbständigkeit des Pastors kollidiert mit dem religiösen Empfinden seiner Gemeinde, oder etlicher Kirchenglieder sonst, oder dem „Bekenntnis der Kirche"; da tut dann das Kollegium seinen Spruch und entscheidet, ob es unter diesen Umständen nicht besser ist: der Pastor geht. Tatsächlich verzichten ja fortwährend infolge solcher Konflikte (innerer und äußerer) Pastoren auf ihr Amt. Hier wird nun die Freiwilligkeit dieses Schrittes nicht abgewartet; man empfindet es von gewisser Seite als einen Mangel, daß sie nicht da ist; so hilft das „Verfahren" nach. Ich frage mich wieder: Was für eine Art Gericht ist das nun? Und auf die Gefahr hin, von den juristisch besser Gebildeten ausgelacht zu werden, sage ich mir: es ist ein Schiedsgericht! und wundre mich nur, daß das Gesetz nirgends so eingeführt und empfohlen worden ist. Für ein Schiedsgericht, und nur für dieses, trägt das Nichtvorhandensein materiellen Rechts gar nichts aus; ein Schiedsgericht urteilt rein nach besserer Überzeugung der Richter, im Zeichen nicht des ius, sondern des aequum. Denn wäre das ius klar, so bedürfte es keines Schiedsgerichts.

So verstehe ich den Beruf des neuen Spruchkollegiums. So, denke ich mir, hat der Oberkirchenrat, dem wir doch die ganze Aktion verdanken, es sich gedacht.

Konflikte um Bekenntnis und Lehre können und werden in der evangelischen Kirche immer vorkommen. Es gab eine Zeit, da strafte man den wirklichen oder vermeintlichen Irrgläubigen mit dem Feuertode. Das war kanonisches Recht. Es hat lange genug, wie abgeschwächt auch je mehr und mehr, in den protestantischen Kirchen nachgewirkt. Damit ist es nun in der preußischen Landeskirche zu Ende. Ich finde das etwas Großes. Wenn Hoensbroech und der Verfasser jenes Leitartikels in der „Frankfurter Zeitung" schreiben, die preußische Landeskirche sei nunmehr katholisch geworden, so verstehe ich dies nicht. Denn katholisch war sie bisher schon; sie ist es durch das neue Gesetz nicht mehr geworden, sondern weniger. Man berichtige mich, wenn ich es falsch ansehe, aber der typische Verlauf eines künftigen Lehrprozesses in Preußen stellt sich mir so dar:

Ein Pastor gibt Anstoß durch „Irrlehre". Ob die Schuld an ihm liegt oder an denen, die Anstoß nehmen, ist die Frage. Die Behörde bekommt Kenntnis von dem Konflikt. Sie untersucht, ob er wichtig genug ist, um seinetwegen das „Verfahren" in Szene zu setzen. Wenn ja, so tritt das Schiedsgericht in Tätigkeit. Wie es arbeiten wird, das hängt von rein nichts anderem ab, als von der Qualität der Richter.

Hic haeret aqua! Da liegt der Hase im Pfeffer! So entladet sich hier das Mißtrauen gegen die Gesetzgeber und das Gesetz. Man sagt sich: Die beiden konservativen Parteien in der Synode, die ja die Macht der Mehrheit in den Händen hatten, würden dem Gesetz nicht zugestimmt haben, wenn sie nicht einer Zusammensetzung des Kollegiums und damit einer Handhabung des Gesetzes sicher wären, die ihnen gefällt. Liberalisierende Gesetze in den Händen reaktionärer Mehrheiten sind das Schlimmste von der Welt. Dies ist einleuchtend. Und wenn man die Wahl der beiden vom König zu ernennenden Richter aus der Zahl der landeskirchlichen Theologieprofessoren nicht, wie die Vorlage besagte, auf Vorschlag des Oberkirchenrats erfolgen ließ, sondern diesen Vorschlag auch noch an die Mitwirkung des Generalsynodal-Vorstandes band, so war das ein häßlicher Streich. Die Mittelpartei hätte darauf nicht eingehen dürfen. Das Gesetz wäre daran nicht gescheitert. Und Friedfertigkeit war gegenüber einer so offenbar unfriedlichen Forderung unangebracht. Wo blieb denn auch da das vielgerühmte Vertrauen zum Oberkirchenrat? Hier wetterleuchtet, was uns das Spruchkollegium bringen kann! Übrigens macht sich auch die doppelte Fesselung einer königlichen Wahl durch solch monarchische Versammlung wunderlich.

Immerhin. Dreizehn Männer. Von recht verschiedener Herkunft und verschiedenem Metier. Dazu Zweidrittelmehrheit. Und die Möglichkeiten der Verteidigung für den Pastor sind doch auch erfreulich. Man muß abwarten. Man kann ja, wenn man will, sich die schlimmsten Befürchtungen konstruieren. Aber gerade da das „Bekenntnis" „materiell" nicht festgelegt ist, wird das Schiedsgericht immer von Rechts wegen abhängig sein von dem Geiste, der tatsächlich in der Kirche herrscht. Und es ist also nur die Aufgabe aller freier gerichteten Kirchenglieder, vornehmlich der Laien, daß sie sich und ihre Denkweise, ihre Frömmigkeit, ihren festen Willen in der Kirche zur Geltung bringen. Überläßt man die Kirche gleichgültig oder „vornehm" den hemmenden Gewalten zur Alleinherrschaft, so wird auch das Spruchkollegium darnach sein; gelingt es, die Kirche zu einem wirklichen Sammelort evangelischer Frömmigkeit jeder Fasson zu machen, dann wird ein rechtschaffener Pastor auch von dem Spruchkollegium nichts zu befürchten haben.

Eins kann man nicht verlangen und nicht wollen: daß wir Kirchengesetze bekommen, die unsere „Altgläubigen" einfach aus der Kirche treiben. Man kann es nicht verlangen, schon weil die Zahlen- und Machtverhältnisse es nicht gestatten. Und man darf es nicht wollen: denn wir sind Brüder. Kinder eines Hauses, daran ist gar nicht zu rütteln! Und ich sehe die Möglichkeit und Notwendigkeit und Heilsamkeit der Trennung schlechterdings nicht. Wir haben noch unendlich viel gemein. Ich bekam auf unser Gesetz hin von einem mir unbekannten Laien einen Brief, darin hieß es: „Es ist an der Zeit, daß die orthodoxe Richtung nun bald aus unserer Kirche verschwindet." Ich bekämpfe die „orthodoxe" Richtung und gebe ihr von Gewissens wegen gerne und reichlich Ärgernis. Aber auch durch harte persönliche Erfahrungen im kleinen Kreise darf kein freier gerichteter Protestant, der irgend kirchlich fühlt, sich zu solcher Losung hinreißen lassen. Gerade die Weite des Horizonts, die wir haben, muß uns ermöglichen, Bewegungsfreiheit und Existenzrecht zuzugestehen auch den Elementen, die uns oft unbequem und gelegentlich auch zuwider sind, um des Echten und Gemeinsamen willen, das wir in ihnen achten. Sie haben in den letzten Jahrzehnten vieles von ihren Ansprüchen hinschwinden sehen: wer es mit durchlebt hat, weiß es; und ihre Zukunftsaussichten stehen nicht gut, mögen augenblickliche politische Konstellationen usw. ihnen immerhin günstig sein. Sie haben auch für das Zustandekommen des Irrlehregesetzes Opfer gebracht, die wir anerkennen müssen. Vielleicht mit dem Vorbehalt stiller Hoffnungen: wir wünschen, daß sie sich nicht erfüllen!

Das Drängen auf Einmütigkeit in solchen Beschlußfassungen ist von zweifelhaftem Wert; die Freude daran hat etwas Kindliches oder sie ist direkt wider die Moral. Immerhin, nachdem dieses Gesetz einmütig beschlossen worden ist, kann ich nicht anders, als im wesentlichen darin einen Fortschritt sehen, den wir von unserm Standpunkte nur begrüßen können.

Es ist erschienen:

Was haben wir von der Kirche zu fordern?

Drei Reden

der Herren Pfarrer D. Dr. **Kirmss**,
Reichstagsabgeordneter **Schrader** und
:: :: Kaufmann **Uttech** :: ::

gehalten in der großen öffentlichen Volksversammlung
zur Einleitung der im Herbst 1909 stattfindenden

allgemeinen Berliner Kirchenwahlen.

Preis 30 Pf. **In Partien bezogen erheblich billiger.**

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Berlin-Schöneberg.

Es ist erschienen:

Ludwig Gurlitt: Erziehungslehre

8°. 20—25 Bogen. Preis ca. M. 4.—; gebunden ca. M. 5.—.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Berlin-Schöneberg.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Literarische Beilage zum Protestantenblatt Nr. 49.

Vom Weihnachtsbüchertisch.

I. Theologisches und Kirchliches.

Jesus und die neutestamentlichen Schriftsteller. Von Adolf Hausrath. 2. Band. G. Grote, Berlin.

Gerade vor Jahresfrist erhielten wir den ersten Band aus der Hand des Verfassers selbst. Auch dieser zweite ist noch von seiner eigenen Hand vollendet, aber nicht er selbst konnte ihn mehr ausgehen lassen zu seinen Freunden. So verknüpft sich die Wehmut des Gedenkens mit dem Danke dafür, daß der Heimgegangene doch nicht nachließ im Werke bis zum allerletzten. Wir haben vom ersten Bande und seiner Bedeutung nach Inhalt und Form im vorigen Jahre zu Weihnacht ausführlich gehandelt; es braucht jetzt nicht wiederholt zu werden, was doch auch auf diesen zweiten zutrifft. Doch ein Besonderes hat er. Dieselbe plastische Kunst, die uns dort die Persönlichkeiten und ihre Umgebung und den Zusammenhang beider im Wirken so schön hervortreten ließ: Jesus und die Seinen, die erste Gemeinde, Paulus und die Seinen, sie bewährt sich hier, wo es sich eigentlich nur um Schriften handelt, wo die Verfasser anonym sind und die beigelegten Namen aus der Vergangenheit stammen, also nicht maßgebend sein können, — sie bewährt sich hier eben nun an den Schriften, die sie in eigener Art, in einer gewissen persönlichen Art als geschlossene Ganze uns vorführt. So tritt das Logosevangelium als Verkörperung eines bestimmten Kreises von christlicher Gnosis, so treten die Pastoralbriefe als kirchliche Schriften, als Faktoren der ersten Kirchenbildung klar und deutlich uns vor Augen. Das ganze Werk in seiner Eigenart hat seine sichere Stelle in der Geschichte der Theologie.

Die Propheten in Israel von Moses bis auf Jesus. Von Professor D. Meinhold in Bonn. Langensalza. Hermann Beyer u. Söhne. 1909. 1,60 M.

Vorträge vom religionswissenschaftlichen Ferienkurs der Lehrer und Lehrerinnen Rheinlands und Westfalens zu Bonn gehalten, hier in vielfach erweiterter Form. Der Verfasser verweist in betreff der Begründung „seiner nicht selten von der gangbaren Anschauung abweichenden Auffassungen" auf das, was er anderswo gegeben oder zu geben hoffe. Jedenfalls ist solche einfach fortgehende Darstellung des im Titel angegebenen geschichtlichen Zusammenhanges an sich schon eine willkommene Gabe im Dienst für das schlichte Verständnis des Evangeliums.

Derselben Sache dient in seiner Weise und auf seinem Wege **Zur Reform des Religionsunterrichtes in der evangelischen Volksschule.** Von Professor D. Sachsse, Geh. Konsistorialrat in Bonn. Derselbe Verlag. 60 Pf.

Meinhold, J., Dr., Prof., Bonn: **Die Weisheit Israels in Spruch, Sage und Dichtung.** Leipzig 1908. Verlag von Quelle und Meyer. 343 S. geh. 4,40 M., geb. 4,80 M.

Das vorliegende Werk ist nach des Verfassers eigenen Worten für weitere Kreise bestimmt, um sie in die Weltanschauung der jüdischen Weisheit einzuführen, die auch durch das Medium des Christentums im deutschen Volk einen nicht unbedeutenden Niederschlag hinterlassen hat.

Um diesen Zweck zu erreichen, bietet M. zunächst einen kurzen Überblick über die betreffende Literatur: die Sprüche Salomos, Hiob, der Prediger Salomo, Jesus Sirach und über die in diesen Büchern angewendeten hebräischen Spruchformen: Fabel, Parabel, Allegorie, Spruch. Sodann folgt eine recht eingehende Darstellung der Gottes- und Weltanschauung der Weisheitsschriften, in der alle Vorstellungen über Gott, seine Offenbarung, seine Allmacht, Allwissenheit, Gerechtigkeit, über Tod und Unterwelt, über Gesundheits-, Klugheits- und Anstandsregeln, über die Wohnung, über Eltern und Kinder, Herrschaft und Gesinde, über Freude und Trauer, über Gebet und Opfer, über Religion und Sittlichkeit, über Berufspflichten und Barmherzigkeit beschlossen sind. Der zweite Teil behandelt die Entstehung und Entwicklung der Weisheit Israels. Diese Fülle oft so verschiedener Anschauungen ist natürlich nicht zufällig ins Leben getreten, sie entstammt auch nicht einzelnen Köpfen, sondern sie ist mit dem ganzen Volke aufs engste verwachsen; alle Zeiten seiner Entwicklung haben ihren Beitrag geliefert, wenngleich der krönende Abschluß erst in der jüdischen Gemeinde erfolgte. In diese ungemein komplizierte Entstehungs- resp. Entwicklungsgeschichte wird nun ein Einblick durch die systematische Trennung der einzelnen Schichten gewährt. Es wird zunächst der Anteil der vorprophetischen Zeit festgelegt, die Berührungen Alt-Israels mit den Naturvölkern, es folgt dann der Einfluß der Propheten und schließlich die endgültige Ausgestaltung der Weisheitslehre in der neuen Gemeinde, die nicht stark genug war, um sich dem Einströmen griechischer und orientalischer Lehre zu verschließen, sondern die, wenn auch ungern, zeitgenössischer Bildung Rechnung tragen mußte. Vom Judentum aus wurde die Weisheitslehre nicht durch Jesus, wohl aber durch Paulus in die neue Religion, das Christentum, hinübergeleitet. Dieser einstige Pharisäer hat die rabbinische Denkweise dem Evangelium dienstbar gemacht, wenn auch in guter Absicht, so doch oft zum Schaden des letzteren, insofern manche christlichen Lehrstücke der Theologie nicht christlichen sondern jüdischen Geistes sind.

Die ganze Darstellung gleicht einem großen, farbenprächtigen Gemälde mit tiefem Hintergrunde. Wem die Konturen zuweilen etwas verwischt erscheinen, der mag bedenken, daß den behandelten Gegenständen oft etwas so Schillerndes eignet, was man eben nicht so fest angreifen darf, ohne es an seiner Färbung zu schädigen. Die Umschau, die der Verfasser veranstaltet, ist eine so weite, daß zuweilen ein Abschweifen vom Thema vorzuliegen scheint, tatsächlich aber steht alles mit demselben im Zusammenhange. Hat der Verfasser bei seinem Leserkreis an alle religiös Interessierten gedacht, so bietet das Buch doch durch die Fülle der Literaturnachweise, am Schluß insbesondere auch den Theologen reiche Gelegenheit, etwas intensiver in den vorliegenden Stoff einzudringen, dessen Studium viel zu oft vernachlässigt wird. Torge.

Die Bücher der Bibel. Herausgegeben von F. Rahlwes. Zeichnungen von E. M. Lilien. George Westermann (Braunschweig). 4° Band 6. 10 M. **Die Liederdichtung, die Psalmen, die Klagelieder, das Hohelied.** Nach der Übersetzung von Reuß. (Klassiker-Ausgabe der Bibel.)

Der fertige Band im schönen Einbande macht einen noch viel vorteilhafteren Eindruck, als es die einzelnen Lieferungen vermochten. Nicht, was man unter einer Prachtbibel zu verstehen pflegt — weder die Sache, noch die Bezeichnung will uns dabei gefallen — sondern eine fein und reich ausgestattete Ausgabe haben wir vor uns; nicht eine Bilderbibel, die ihre ganz besondere Aufgabe und Wert hat, sondern eine Bibel mit Bildschmuck und allerlei sonstiger Zier in Druck und Fassung — grade in ihrem Quartformat recht die Mitte haltend zwischen dem Exemplar zum Handgebrauch und dem, das nur „ausgelegt" wird. Eine Liebhaberausgabe wird es natürlich bleiben, aber gewiß nicht nur zur gelegentlichen Schau, sondern, wir sagen es aus Erfahrung, auch zum wirklichen Gebrauch: es liest sich wirklich gut in dem Buche. Der durch- und dadurch auch vielfach umgearbeitete Text der klassischen Reußschen Übersetzung lockt und erfreut und die schlicht und knapp gehaltenen Einleitungen lehren und weisen gut. Hat es grade dieser Band, mit der Alttestamentlichen Lyrik, an sich, sich in dieser Ausgabe besonders zu empfehlen, so werden doch auch Propheten und Spruchdichtung und Hiob ihres Eindruckes nicht entbehren. Wir wünschen dem Werke glücklichen Fortgang. M. F.

Die 16. Lieferung des Kautzschschen Bibelwerkes „**Die Heilige Schrift des Alten Testaments** — 3. Auflage, mit Einleitungen und Erklärungen zu den einzelnen Büchern. — J. C. B. Mohr. Tübingen — (Band II, B. 1—4) bringt die erste Hälfte des Zwölfprophetenbuches. Einleitungen und Erläuterungen müssen gerade bei diesen sogenannten kleinen Propheten um ihrer Kürze und Dunkelheit willen und wegen der besonders schlimmen Beschaffenheit der Texte mehr dem Studium dienen, als der bloßen aufklärenden Hilfe für den Nichtfachmann. Doch wird auch der einfache Leser durch Übung leicht das nur für ihn nötige herausfinden. Wenn wir einen Wunsch aussprechen dürfen, so wäre es der, daß eine Zeittafel beigegeben würde, aus der man sich leicht über die Chronologie des prophetischen Gesamtwerkes orientieren könnte. M. F.

Die Bibel, ihr Inhalt und geschichtlicher Boden. Ein Hilfsbuch von D. Paul Mehlhorn, Pfarrer der evang.-

reformierten Gemeinde in Leipzig. Siebente, vielfach verbesserte Auflage. 1 Mark.

Grundriß der Protestantischen Religionslehre. Von demselben. Sechste, verbesserte und vermehrte Auflage. 1 M. Leipzig. Joh. Ambrosius Barth.

Es bedarf keiner neuen Besprechung, wir können nur von Herzen sagen: Glück auf zur neuen Fahrt!

„Offenbarung und Wunder." Von D. W. Herrmann, Professor der Theologie zu Marburg. A. Töpelmann, Gießen, 1908. 1,40 Mark.

Die in dieser Schrift vereinigten beiden Vorträge Herrmanns: „Der Begriff der Offenbarung" (1887) und „Der Christ und das Wunder" (1908) werden jenem engeren Kreise von Gesinnungsgenossen zusagen, für welche der Ausgangspunkt des Offenbarungsglaubens darin besteht, daß das Bild Jesu als „überwältigende Wirklichkeit" auf sie wirkt, und denen „die Gewalt der Person Jesu über ihr Leben das grundlegende Wunder" ist. P. Chr. E.

Ethik. Von D. W. Herrmann, Professor der Theologie an der Universität Marburg. Vierte Auflage. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen. 1909. 4 und 5 Mark.

Über den gewaltigen Ernst, die Tiefe der Auffassung, die Feinheit der Ausführung von Herrmanns Ethik braucht gewiß nicht besonders gehandelt zu werden. Klar ist der Aufbau, die sichere Lösung des Sittlichen vom Natürlichen, die doch jeden asketischen oder spiritualistischen Dualismus vermeidet; die autonome Begründung des Sittlichen im Menschlichen mit dem Hinweis auf die echte Theonomie in dieser Autonomie. Alles wird auf den kategorischen Imperativ gegründet und daraus der sittliche Charakter, sowie die Tugend, die Pflicht und das Verhältnis zur Eudämonie entwickelt. Die Natur unter der Potenz der Kultur und beides als Organ der Ausführung der unbedingten sittlichen Forderung dargestellt als konkrete christliche Sittlichkeit — das alles durch die Begründung im Lichte und der Kraft des Gedankens mit der Wucht der Objektivität ausgestatte: es ist eine Darbietung von höchstem Werte. Eigentümlich, daß der Verfasser nicht auch für die Religion solcheObjektivität gewinnen kann, vielmehr ihre Erkenntnis als eine „immer individuell bestimmte" der allgemeingültigen sittlichen Erkenntnis gegenüber oder vielmehr nachstellt. — M. F.

Die Geschichte der christlichen Religion und **Systematische christliche Religion.** 2. Aufl. Berlin und Leipzig, B. G. Teubner. 1909.

Rasch ist der ersten Auflage dieses großartigen Werkes der modernen Theologie, an dem Wellhausen, Jülicher, Harnack, Bonwetsch, Karl Müller, Troeltsch, Wilhelm Herrmann, Reinhold Seeberg, Wilhelm Faber und H. J. Holtzmann und die Katholiken: Pohle, Mausbach, Krieg, Ehrhardt mitgearbeitet haben, eine zweite gefolgt. Sie bringt besonders in der von Troeltsch bearbeiteten Geschichte des Neuprotestantismus, wie in der Arbeit Ehrhardts große Erweiterungen. Wir kommen im Hauptblatt im neuen Jahr ausführlich auf diese Arbeiten zurück. Heute sei dies Werk den Pfarrern, Lehrern und Laien empfohlen, die von Bibliotheken fern und zum Lesen von Spezialwerken außerstande, eine gründliche Darstellung des gegenwärtigen Standes theologischer Wissenschaft haben wollen. Es bleibt nicht beim einmal Lesen, immer wieder ist hier überreiches Material zum ernsten Studium zu eigener Vertiefung und Nachprüfung an der Schrift und der eigenen Erkenntnis. Die Anmerkungen geben Weisungen zum Weitersuchen. A. F.

D. Heinrich Bassermann, Prof. der Theol. an der Universität Heidelberg, **Beiträge zur praktischen Theologie.** Gesammelte Aufsätze und Vorträge. Leipzig, M. Heinsius Nachf. 1909. 325 S. Geh. 8 M., Halbfr. geb. 10 M.

Eine eingehende Würdigung dieses trefflichen Buches würde mehr Raum beanspruchen, als in einem für die weiteren Gemeindekreise bestimmten Blatte zur Verfügung steht. Ich muß mich auf Andeutungen beschränken. Infolge seiner Gründlichkeit eignet dem Buche Überzeugungskraft: wem die religiöse Bedeutung der theologischen Kritik nicht durch Aufsatz III klar wird, oder wem es auch nach dem Studium des Aufsatzes VII noch nicht einleuchtet, daß eine allseitige theologische Bildung für die Predigt conditio sine qua non ist, dem ist nicht zu helfen. Gegenüber der historischen Geringschätzung der Systematik wirkt es erquickend, zu lesen: „Das ist der Vorzug der Predigt vor allen andern Arten der Darstellung des frommen Bewußtseins, das ist das Geheimnis ihrer Kraft, daß in ihr das Evangelium als der Besitz einer Persönlichkeit, einer Individualität zur Vorstellung gelangt, welche von ihm durchdrungen, beseligt und stark gemacht ist. Die Form dieses Besitzes ist die klare Überzeugung mit der Kehrseite eines festen Charakters, und zu solcher Überzeugung führt nur die systematische Theologie." Daß Bassermann bei seiner Einschätzung der theologischen Wissenschaft die Forderung, die Studenten sollten „Reichsgottesarbeit" treiben, ablehnt, versteht sich von selbst. Seine Gedanken nachzudenken, ist auch da, wo man anderer Meinung ist, lohnend. So wird die in Aufsatz XI angedeutete Christologie mit ihren Konsequenzen unter den Lesern dieses Blattes nicht viel Beifall finden, aber jeder Katechet wird von der Art, wie Bassermann das christologische Dogma praktisch behandelt wissen will, vieles lernen können. Den Probleme des Religionsunterrichts behandelnden Aufsätzen wünsche ich wegen ihrer Besonnenheit gerade unter den Lehrern viele Leser. Dem kommenden Spruchkollegium ist Aufsatz III, „Die Beurteilung der Kritik seitens des Kirchenregimentes" zur wohlwollenden Berücksichtigung zu empfehlen.

Alles in allem: eine praktische Theologie in nuce. Wer fertige Rezepte sucht, wird bitter getäuscht, wer sich aber „Anregungen zu eigener Indiehandnahme der Aufgaben" geben läßt, weiß dem Autor Dank, der zu der Widmung seines Buches an D. H. J. Holtzmann ein inneres Recht hatte.

Rdf. E. L.

II. Philosophisches und Allgemeines.

Aus Eugen Diederichs Verlag: **Platons Staat,** ins Deutsche übertragen von Karl Preisendanz, 5 und 6 M. **Platons Timaios,** Kritias, Gesetze X ins Deutsche übertragen von Otto Kiefer. 5 und 6 M. **Epikurs Lehre,** herausgegeben von Alexander v. Gleichen-Rußwurm. 3 und 4,50 M. **Giordano Bruno Kabbala,** Kyllenischer Esel, Reden, Inquisitionsakten. Ins Deutsche übertragen von Ludwig Kuhlenbeck. 6 und 7,50 M.

Es ist interessant und wertvoll, neben dem Platonischen Idealismus des Epikur materialistische Naturlehre und eudämonistische Weltanschauung unmittelbar kennen zu lernen, und zwar so, daß man dabei den Mann selbst kennen lernt, der für gewöhnlich als bloßer Sinnenmensch niedrig genug eingeschätzt wird. Er macht die Glückseligkeit des als rein diesseitig, als Naturprodukt aufgefaßten Menschenlebens, wie sie ihm in leiblicher Gesundheit und Ruhe der Seele besteht, zur sittlichen Aufgabe, zu deren Erreichung allerlei echte Tugend mit Ernst gefordert oder wenigstens empfohlen wird. Also keineswegs handelt es sich um Anpreisung zügelloser Sinnenlust, oder des „Epikuräismus", wie ihn minderwertige Nachfolger vertreten haben. (Übrigens möchten wir den Horaz als seines Meisters würdiger einschätzen, als es die Vorrede zu tun scheint.) Wir lernen einen feinen und liebenswürdigen Menschen kennen, der freilich eben, um dies zu sein, höhere Kräfte in Bewegung setzt, als er seinem System nach zugibt. Auch die idealistische Ethik kann viel von ihm lernen für das Kapitel der Eudämonie, das sie doch in sich einschließen muß, wenn sie nicht rein dualistisch-asketisch ist und dadurch den rechten Idealismus Einbuße leiden läßt.

Über den Wert der Darbietung der Platonischen Dialoge bedarfs keiner weiteren Auslassung. Die Übersetzung bringt sie uns, dünkt mich, dadurch näher, daß sie sich nicht gar zu sehr dem Original anschmiegt; dieses ist ja eine große Kunst der Sprache, aber jenes ist nicht minder Kunst und praktischer. Die Kabbala und der Kyllenische Esel sind des Nolaners scharfe Absagen an Kirche und Christentum. Aber der Herausgeber tut recht, den religiösen Standpunkt Brunos zu betonen und darauf hinzuweisen, daß ihm das Christentum, das er zugleich mit der Kirche verspottet und vernichten will, doch auch nicht, noch nicht, in voller Reinheit vor Augen stehen konnte. Die Inquisitionsakten sind eine höchst wertvolle Gabe, deren Bedeutung so lange nicht veralten wird, als es herrschende und herrschenwollende Kirchentümer gibt. M. F.

Die monistische Weltanschauung und das Religionsproblem. Von Dr. A. **Beckester.** Leipzig. Verlag von M. Heinsius Nachfolger. 1908.

Ein Separatabdruck aus den protestantischen Monatsheften. Der Verfasser schildert das Auftauchen des Monismus in der Gegenwart, setzt seinen allgemeinen Begriff und seine verschiedenen Formen fest, bespricht den materialistischen, idealistischen und parallelistischen Monismus, hebt die Bedeutung und Berechtigung, aber auch die Unzulänglichkeit des pantheistischen Monismus hervor. Es wird auf den 36 Seiten viel Gutes und Treffendes gegen die Überspannung einer einheitlichen Auffassung des Weltdaseins vorgebracht und die Fehler eines derartigen überspannten Monismus werden im allgemeinen richtig geschildert. Der Verfasser hat ganz recht: Wenn man den berechtigten Gedanken des Monismus zu einem System stempelt, so wird ein Teil unseres Erlebens für das Ganze genommen und dieser Teil erweist sich als unzulänglich zum Tragen und Begreifen des Ganzen. Die schlechteste Philosophie ist ge-

wiß die, welche mit monistischen Phrasen alle Welträtsel gelöst zu haben glaubt. Selbst der schlechteste Dualismus ist noch besser denn er involviert das tiefste Sehnen nach Einheit, Abschluß, Zusammenhang, während der oberflächliche Systems-Monismus mit den ungeheuren Gegensätzen und mit dem furchtbaren Widerstreit der Wirklichkeit einfach tabula rasa macht und somit die Wirklichkeit nicht versteht, sondern sie ignoriert.

Gerne hätten wir es gesehen, wenn der Verfasser das, was er dem einseitigen Monismus wie dem dualistischen System entgegenzustellen hat, etwas weiter und tiefer ausgeführt hätte. J. K.

Gottesglaube und Naturgeschehen. Vortrag von Dr. P. Gruner. Verlag von A. Francke, Bern 1909. Preis 50 Pf.

Der Gegensatz zwischen dem Gottesglauben, welcher das Weltgeschehen als unmittelbaren Ausfluß eines Gotteswillens anficht, und der Wissenschaft, welche dieses Geschehen notwendig als kausal determiniert voraussetzen muß, wird im ersten Teil des Vortrages in seiner ganzen ernsten Tiefe gezeigt. Daraus wird der Schluß gezogen, daß der Glaube notwendig aus dem Einzigen entspringen muß, was nicht determiniert ist, unserem Willen. Derjenige, welcher in völliger Selbsthingabe glauben will, wird auf diesem Gebiet Erfahrungen machen, welche nicht weniger reell sind, als die Experimente der Naturwissenschaft. Diesem schönen Gedanken, einem gewissermaßen experimentellen Christentum, bleibt aber der Redner im zweiten Teil seines Vortrages nicht treu. Er verwirft darin das Erfassen Gottes mit dem Gemüt. Ein Glaube, der nur auf den Sand „sogenannter innerer Erfahrungen" aufgebaut ist, wird gegen den Ansturm moderner Gedanken nicht standhalten. Daher will der Verfasser für diejenigen, die glauben wollen, den Nachweis erbringen, daß sie auch glauben dürfen, trotz aller Wissenschaft. Die Ergebnisse der Naturwissenschaft sind unvollkommen, hypothetisch und haben mit der Frage der Inspiration nichts zu tun; Kausalität ist nach Kant vielleicht nur die Form, in dem unser Erkennen sich abspielen muß. Daher dürfen wir uns getrost zum Bibelglauben bekennen, ohne vor der Naturwissenschaft Angst zu haben, auch zum Wunderglauben; selbst in Fällen, wo es sich um Durchbrechung der Naturgesetze handelt, welche Verfasser sehr schön einmal „die ewigen Sittengesetze Gottes" nennt, müssen wir glauben, denn ein Gott, der nicht Wunder tut, ist für uns nicht zu brauchen. Leider hat der Redner nicht ausgeführt, wie sich zu diesem Glauben die Wissenschaft stellt, welche nun ihrerseits Angst vor einem solchen Glauben haben muß. der ihr nur noch die Aufgabe läßt, „die Wirkungen Gottes zu analysieren und mit passenden Etiketten zu versehen. Aber selbst dieser Glaube läßt für unsern Verstand noch das große Rätsel, „wie das Bestehen einer gottesfeindlichen, teuflischen Macht mit Gottes absoluter Souveränität vereinbar ist".

Es ist nicht leicht, unsere Naturbetrachtung, nachdem sie so lange Zeit sich bemühte, die Natur zu entgöttlichen, wieder auf den Gedanken einzustellen, daß das Naturleben ein Ausfluß des Wirkens eines lebendigen Gottes ist. Dieser Versuch wird gemacht in der Sammlung **„Aus Gottes Werkstatt"**; herausgegeben von D. Martin Hennig, Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses; Preis brosch. 3 Mark. Der Band vereinigt in sich 17 Aufsätze verschiedener Fachmänner und enthält unter den Stichworten: die Welt, der Mensch, die Natur, der Mensch und die Natur, eine Übersicht über die Methoden, Ansichten und Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Disziplinen unserer Tage. Mit Ausnahme der geographischen Forschungsgeschichte, in welcher allerdings gegenwärtig jeder Tag eine Überraschung bringen kann, stets die neuesten Forschungsergebnisse berücksichtigend, stellt er einen kleinen Kosmos dar für die Hand der Gebildeten, zusammengedrängt auf den kleinen Raum von 320 Seiten. Daß dabei vieles nur kurz behandelt ist, und daß dadurch das Buch an den Leser und seine geistige Mitarbeit gewisse Anforderungen stellt, soll als Vorzug erwähnt werden. Das Buch bezweckt „eine Einführung in das Verständnis der großen Schöpfung, die dem Auge des Glaubens als Gottes Werkstatt sich zu erkennen gibt". Aber das schöne Ziel, „das Auge für Gottes Werk in der Natur zu öffnen" und dadurch die Natur wieder als Gegenstand religiöser Erbauung in unser Leben einzuführen, wird nur unvollkommen erreicht. Zum ersten einmal wirkt die viele und nicht immer feine und überzeugende Polemik gegen materialistisch-monistische Anschauungen diesem Zweck entgegen. So nötig dieser Kampf an und für sich ist, erbauend wirkt er nicht. und wer es lernen will, die Welt als Gottes Werkstatt zu betrachten, für den sind diese Anschauungen bereits abgetan. Zum andern aber sollten die einzelnen Abhandlungen weit mehr noch von dem Geist des Leiters dieserWerkstatt durchdrungen sein. Viele Aufsätze, und darunter gerade die rein naturwissenschaftlichen, weisen nur gelegentlich, meist am Schlusse in einigen hie und da sogar trivialen Sätzen auf das Göttliche in der Natur hin, im übrigen könnten sie zur Not auch in einer monistischen Sammlung stehen. Ausnahmen hiervon, wie „Leib und Seele" von Dr. Sexauer und das schöne Schlußwort des Herausgebers, seien rühmlich hervorgehoben. Das große Problem der Gegenwart, unsere Naturerkenntnis zugleich zur Gotteserkenntnis werden zu lassen, ist eine ernste und schwierige Aufgabe, deren Lösung wir erst allmählich, durch manche verunglückte Versuche hindurch, näher kommen werden. M.

Arthur Bonus, **Religion als Schöpfung.** Erwägungen über die religiöse Krisis. Eugen Diederichs Verlag, Jena, 62 S., broschiert 1 M.

Hier redet einer zu uns, der als religiöser Pfadfinder, als einer der führenden schöpferischen Geister, wo es sich um die höchsten Probleme handelt, längst wohl bekannt ist. Auch in diesem Buche, das auf wenigen Blättern eine Fülle von Geist zusammendrängt, blitzen und leuchten eigenartige Gedanken voll herber Kraft und heiliger Tiefe. Wem die Seele frei blieb von den Fesseln theologischer und kirchlicher Schlagworte, den wird manches Wort wie eine Offenbarung grüßen, das ein frohes Echo findet im eignen Herzen und Erleben. „Religion ist das bewußte Sichselbsthineinstellen in die innerlich verspürte Tendenz der Schöpfung, das innerliche lebendige Sichberühren mit der weltschaffenden Kraft und Macht. Das ist Religion; sie ist es aber in ganzer Stärke erst auf christlichem Boden. Sie ist das Werk Christi. Was wir heute unter Religion verstehen, ist durchaus erst seit ihm und durch ihn da. Denn dies eben ist sein Werk. Er bedeutet in der Entwicklung des Weltganzen den Augenblick, wo der Mensch die Gesamtheit der inneren Kräfte zu einer starken Einheit konzentriert und diesen neuen Organismus, den wir Neueren „Persönlichkeit" nennen, den die Alten „Seele" hießen, als weltüberlegen und zur Weltherrschaft berufen behauptet; wo sein Selbstbewußtsein sich zum Gottmensch-, Gottkind-Bewußtsein erhöht." Doch man muß dieses Buch, aus dem uns der lebendige Gott grüßt, der in dem Menschen arbeitet und schafft, als Ganzes auf sich wirken lassen; man muß über ihm sinnen und einmal seine theologische Schulweisheit vergessen, man muß es innerlich verarbeiten, dann aber wird man es auch als eine Hilfe empfinden in der religiösen Not der Gegenwart, die uns betroffen hat.

Pferdsdorf (Rhön). A. König.

Hauri Johannes, **Die Religion, ihr Wesen und ihr Recht.** Populäre religionsgeschichtliche Vorträge. Conrad Skopnik, Berlin-Zehlendorf, 1909, 385 S., in gutem Leinenband 5 M.

Nachdem der Verfasser bereits eine Reihe von populären philosophisch-naturwissenschaftlichen Vorträgen im gleichen Verlag hat erscheinen lassen, die in der Presse eine günstige Aufnahme und anerkennende Besprechung gefunden haben, läßt er die oben angezeigten populären religionsgeschichtlichen Vorträge folgen, die im Winter 1908/09 am Kurort Davos gehalten worden sind und sich unmittelbar an den ersten Vortragszyklus anschlossen, der unter dem Titel „Die Welträtsel und ihre Lösung" veröffentlicht wurde. Wir geben zunächst das Inhaltsverzeichnis: 1. Der Zweifel am Recht der Religion. 2. Das Wesen der Religion und ihre Anfänge. 3. Das Geheimnis in der Religion: die Ekstase. 4. Der Bund der Religion mit der Sittlichkeit. 5. Der Brahmanismus. 6. Buddha und der Buddhismus. 7. Der Kampf der Propheten Israels für den sittlichen Monotheismus. 8. Die Gedanken Jesu über das höchste Gut. 9. Das Ergebnis der Religionsgeschichte: Buddhismus und Christentum. 10. Wie man Gott verliert. 11. Wie man Gott findet. 12. und 13. Moderne Surrogate für die Religion: D. Fr. Strauß, A. Schopenhauer, Fr. Nietzsche. 14. Religion und Kultur in ihrem Verhältnis zueinander. 15. Sind wir noch Christen? Im Vorwort bemerkt der Verfasser: „Ich habe mir absichtlich eine gewisse Beschränkung und Zurückhaltung auferlegt. Meine Vorträge wollen nicht für irgend eine religiöse oder kirchliche Partei Anhänger gewinnen, aber auch nicht auf die Einzelfragen des religiösen Lebens eintreten. Wegweiser für die Suchenden möchten sie sein und bis an die Pforte führen, hinter der das Leben wohnt." Nach dem Eindruck, den wir von den Vorträgen empfangen haben, hat der Verfasser seine nicht leichte Aufgabe mit großem Geschick gelöst. In klarer, lichtvoller Darstellung läßt er die Haupterscheinungsformen der Religion an unserm geistigen Auge vorüberziehen und zeigt uns, wie das religiöse Leben der Menschheit sich auf zwei Hauptlinien bewegt, auf der des mystischen Gottesgenusses und auf der der sittlichen Gottesgemeinschaft und daß es für denWert oderUnwert der verschiedenen Religionen von entscheidender Bedeutung

ist, ob sie dem einen oder anderen Ziele zustreben. Jesus ist ihm Krone aller Gottesoffenbarung: „In dem Bilde des Lebens Jesu tritt mir nicht etwas von Menschen Erfundenes entgegen, hier begegnet mir eine sittliche Größe, ein Glauben, eine Liebe, eine Art und Weise, das Leben aufzufassen, hinter der eine große Wirklichkeit steht. Dieser sittlichen Macht muß ich mich unbedingt beugen, dieser Liebe unbedingt vertrauen. Und von dem Unbedingten sich berührt fühlen, heißt nichts anderes als Gott finden." Besonders fesselnd sind die Auseinandersetzungen mit den modernen Denkern, die uns Ersatzmittel für die Religion anbieten. Ruhig und sachlich wird ihre Position geprüft, das Gute und Wertvolle, was sie bieten, anerkannt und dann mit der Kritik eingesetzt, die, ohne je in kleinliche und häßliche Polemik auszuarten, die Mängel im Standpunkt der Gegner und die Überlegenheit des Christentums dartut. Gerade diese sittlich vornehme Apologetik wird dem Buche, das wir mit gutem Gewissen aufs beste empfehlen dürfen, viele Freunde gewinnen.

Pferdsdorf (Rhön). A. König.

III. Schöne Literatur und Kunst.

Fritz Fuldner, **„Ein Kampf um Gott"**. Verlag: C. Winter, Heidelberg. Geb. 3 M.

Unter diesem Titel wird uns ein Kranz von Gedichten dargeboten, die in schöner, oft ergreifender Sprache den Werdegang und das Geschick eines römischen Priesters darstellen, der infolge seiner wissenschaftlichen Leistungen aus seiner stillen Landpfarre auf einen akademischen Lehrstuhl berufen, dort von einem seiner Schüler im Geisteskampfe überwunden, in Zweifel an der Kirchenlehre gerät, in heißem Ringen um Gott mit seiner Kirche zerfällt, seinen Lehrstuhl verliert und in stiller Bergeinsamkeit den Frieden findet.

Launig und frisch sind die Verse über „Das Studentenvolk" und „Ein Feiertag". An Rosegger erinnern das Gedicht, das der Maria gilt und die, welche den Zauber der alten Kirche schildern, welcher dem Scheidenden das Losreißen so schwer macht. Meisterhaft wird das Locken und Drohen, mit dem die Mutter Kirche den irrenden Sohn zurückhalten will, wiedergegeben. Besonders bemerkenswert sind auch die Verse, die Goethe und Dante vergleichen. — Der Schluß befriedigt nicht ganz, denn nach all dem zähen Kämpfen und Festbleiben erwartet man doch eigentlich etwas anderes als die Flucht in die Stille der Bergeinsamkeit.

Das 94 Seiten umfassende Büchlein ist sehr als Weihnachtsgabe geeignet. E. Reiß.

Bruno Wille, **Die Abendburg.** Chronika eines Goldsuchers in zwölf Abenteuern. Eugen Diederichs. Jena. 1909. 5 und 6,50 M.

Die Abendburg ist ein eigentümliches Felsengebilde in Schlesiens Riesenbergen, wo sie im Nordwesten aufs Isergebirge stoßen. In der Sage ist dieses Felsengebirge ein verwünschtes Schloß, das unermeßliche Schätze birgt und sich wohl unter bestimmten Zaubermitteln und alchymistischen Kräften bei besonderer Gelegenheit dem Glückskinde einmal öffnet. Es ist die mittlere Zeit des 30jährigen Krieges. Des Helden Vater stammt aus den Ansiedlungen unter der Abendburg, aber er hat sein Lebenswerk als Lehrer in Magdeburg gefunden, ein feinsinniger frommer Mann. Er deutet dem Sohne die Sage von der Abendburg: es sind die Schätze des inneren Lebens, die „Schätze des Menschensohns", die wir suchen sollen, ohne Zauber, geistig-sittlich, in uns. Das leitet den Helden auf seinen schicksal-, oft schreckenvollen Pfaden. Zwar als er, im Banne der Alchymie, scheinbar wirklich durch Zauber, den Schatz findet, einen uralten Königsschatz in einer verschütteten Höhle des Felsstockes, unterliegt er dem blendenden Glauben, nun in eigener Kraft mit diesen Mitteln Menschenheil stiften zu können, doch als ihm das alles zusammenbricht, bewährt sich wieder der Geist des Vaterworts und der wahre Fund gelingt ihm endlich. Verflochten ist in diesen Lebenslauf auch das höchste Erdenglück, er gewinnt die reine Liebe des Weibes und kraft jenes Idealismus wird sie gegeben, genommen und genossen in der geistigen Veredelung wahrer Ehe, an der auch die versucherische Macht bloßer Geschlechtssinnlichkeit zerschellt. Fast bis zum Spiritualismus steigert sich diese Geistigkeit in einem schweren Konflikt, als der Held die durch die Kriegsschicksale alsbald ihm entrissene Gattin nach Jahren wiederfindet als das Weib eines anderen, das sie geworden im schweren Gedrang bei der Überzeugung vom Tode ihres Gatten, aber unter Behauptung eines reinen Kameradschaftsverhältnisses mit dem zweiten als seines Kindes Mutter. Ein feines und reines, geistig hohes Werk, das den Preis wahrlich verdiente, ganz abgesehen noch von der Kunst in der Darstellung. M. F.

Ruths Ehe von Helene Christaller, Basel. Friedr. Reinhardt, 388 S. Br. 4 M., geb. 5 M.

Helene Christaller, die auch dem Leserkreis unseres Blattes keine Unbekannte mehr sein dürfte, legt uns wiederum ein schönes und gehaltvolles Buch auf den Weihnachtstisch. Wir lernen das Schicksal einer jungen Frau kennen, die aus einem schlichten Pfarrhaus des Schwarzwaldes, aus dem stillen Idyll des Dorflebens in ein elegant und reich ausgestattetes Künstlerheim verpflanzt wird, wohin sie in hingebender Liebe einem jungen Maler gefolgt ist, der in heißer Leidenschaft um sie geworben. Nur schwer kann sie sich in der neuen Welt und Umgebung, die äußerlich und innerlich im schärfsten Gegensatz zum Leben der Heimat steht, in dem sie bis dahin gewurzelt, einleben, aber die Liebe zu ihrem Mann, der sie „ganz will und mit niemand teilen, auch nicht mit einem Gott und Heiland", läßt sie jedes Opfer bringen, auch das teure Vätererbe an Glauben nach und nach preisgeben. Gleichwohl kann sie es nicht hindern, daß die Liebe des Gatten erkaltet und daß eine Leidenschaft zu einem jungen, begabten, heißen Künstlerblut ihn erfaßt. Und nun beginnt für Ruth ein stilles, bleiches Martyrium. Nachdem sie es lange mit großer Selbstverleugnung schweigend ertragen, kommt es zur Aussprache, die den Konflikt und die äußere Trennung herbeiführt. Während er mit der Geliebten in Italien weilt, sucht sie daheim im Elternhaus mit ihren zwei Kindern Zuflucht. Aber die rechte Wiederbelebung und Genesung an Leib und Seele findet sie erst in einem schweizerischen Gebirgsdorf, wo unter dem Eindruck der majestätischen Natur und durch die Berührung mit edlen guten Menschen, vor allem mit dem Pfarrer des Dorfes, der ihr ein rechter Seelsorger und dem sie eine treue Amtsgehilfin wird, ein neues Leben, Glauben, Lieben und Hoffen in ihr ersteht. Gott grüßt sie wieder als eine im Herzen tief empfundene und beglückende Wirklichkeit und schenkt auch ihrer Weihnachtssehnsucht, mit ihrem Mann, an dessen guten und edlen Kern sie immer geglaubt und der denn auch nach kurzem Liebesrausch wieder zu sich selbst kommt und mit Schmerzen empfindet, was er verloren, wieder vereint zu werden, frohe Erfüllung.

Die Verfasserin offenbart sich auch in diesem Buche als eine Dichterin von Gottes Gnaden. Der Schwarzwald mit seinem Tannenduft und Märchenzauber, die Alpenwelt mit ihren leuchtenden Firnen und ragenden Bergesriesen, die Natur, mag sie zu frohem Leben erwachen oder das Lied vom Sterben durch sie zittern, die Menschen, gleichviel, in welcher Umwelt sie atmen, all' die Bilder, die aus Natur- und Menschenleben wechselnd an unserem Auge vorüberziehen, wie sind sie mit den frischen Farben der Wirklichkeit gezeichnet und über dem Ganzen liegt der Duft und Glanz einer reinen Seele. Ein rechtes Weihnachtsbuch, von dem eine läuternde Wirkung ausgeht, eins von den Büchern, die ohne eine Spur religiöser Aufdringlichkeit uns durch Leidensnacht hindurch über Höhen und Tiefen des Menschenlebens, zu den hellen Sternen Gottes führen und es in uns weihnachtlich werden lassen.

Pferdsdorf (Rhön). A. König.

Der Schatzgräber. Eine Volkserzählung von Konrad Fischer. 4,50 und 5,50 M. E. F. Thienemann, Gotha.

Schatzgräberei und Schatzgräber — das hat immer etwas Phantastisches an sich, in unserem Buche kaum. Es ist das Vorhandensein des Schatzes befriedigend erklärt und das Suchen — ohne Zauber und Wünschelrute — gut motiviert. Die Geschichte spielt in Pommern in den 60er Jahren vorigen Jahrhunderts. Der schlichte Verlauf ist sehr ansprechend dargestellt; das Buch ist lebendig, natürlich, auch launig in der Charakteristik, vor allem: es ist rein und fromm; in sehr sympathischer Art ist die ernste religiöse Grundlage schlicht und wahr und zurückhaltend dargestellt.

Deutscher Kinderfreund. Herausgegeben von Johannes Ninck. 31. Jahrgang. Leipzig. Deutscher Kinderfreund. 4 Mark.

Der Alte hat den Kinderfreund auch wieder gern durchblättert, nein, nicht nur durchblättert, und legt ihn gern auf den Weihnachtsbüchertisch als eine Gabe, die er in viele Häuser kommen sehen möchte. Der Kinderfreund ist wirklich ein „Füllhorn" guter Dinge, nicht ohne weiteres Allerlei, aber bei aller Buntheit des Eindrucks ein wohl überlegtes Vielerlei, wo Keiner, bei allen verschiedenen Ansprüchen und auch Ansichten für sich gar nichts finden wird, für sich, d. h. also zuerst: für seine Kinder, die meisten vieles und reiches.

Für die Herausgabe verantwortlich: Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57. Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.